This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

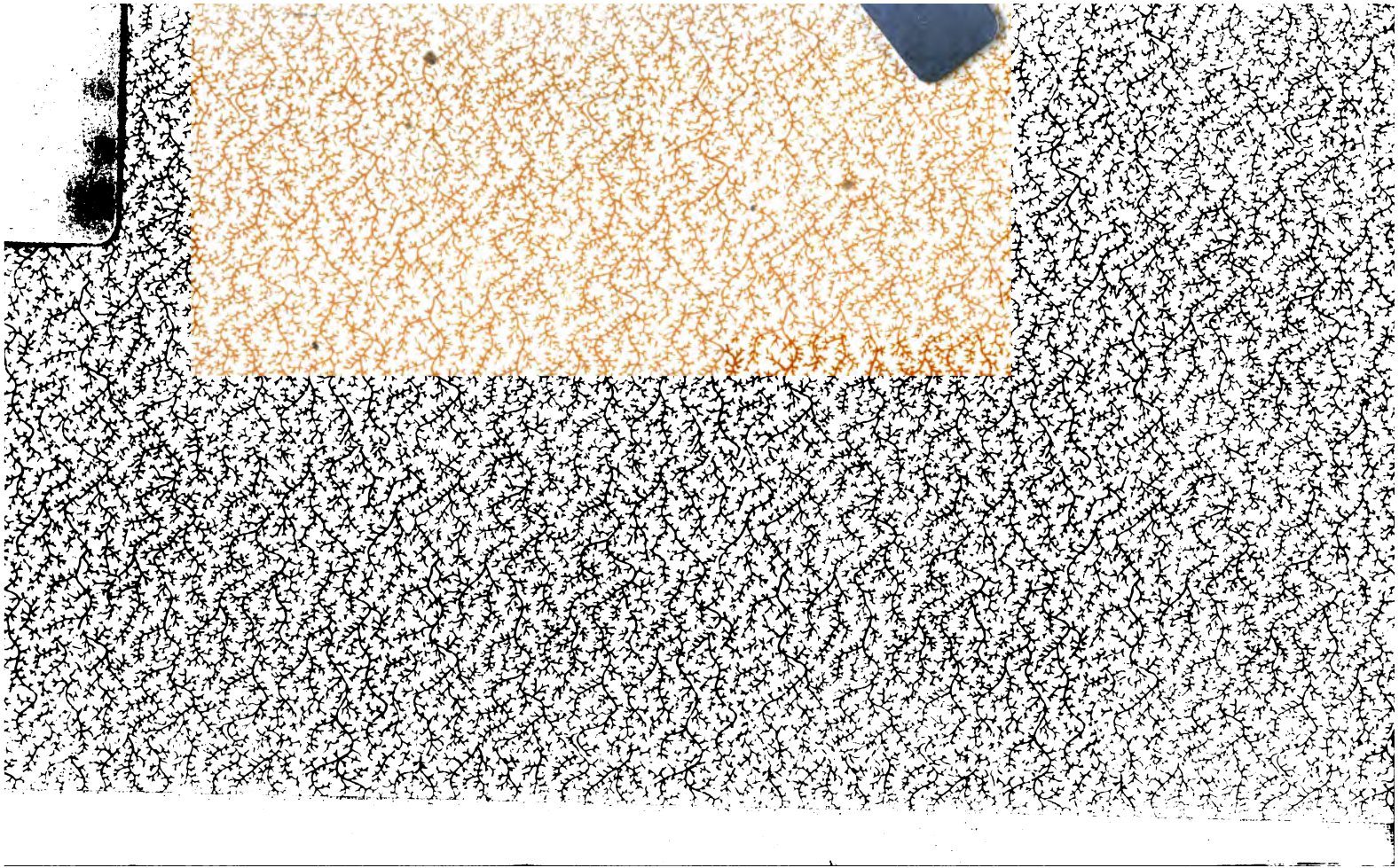
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

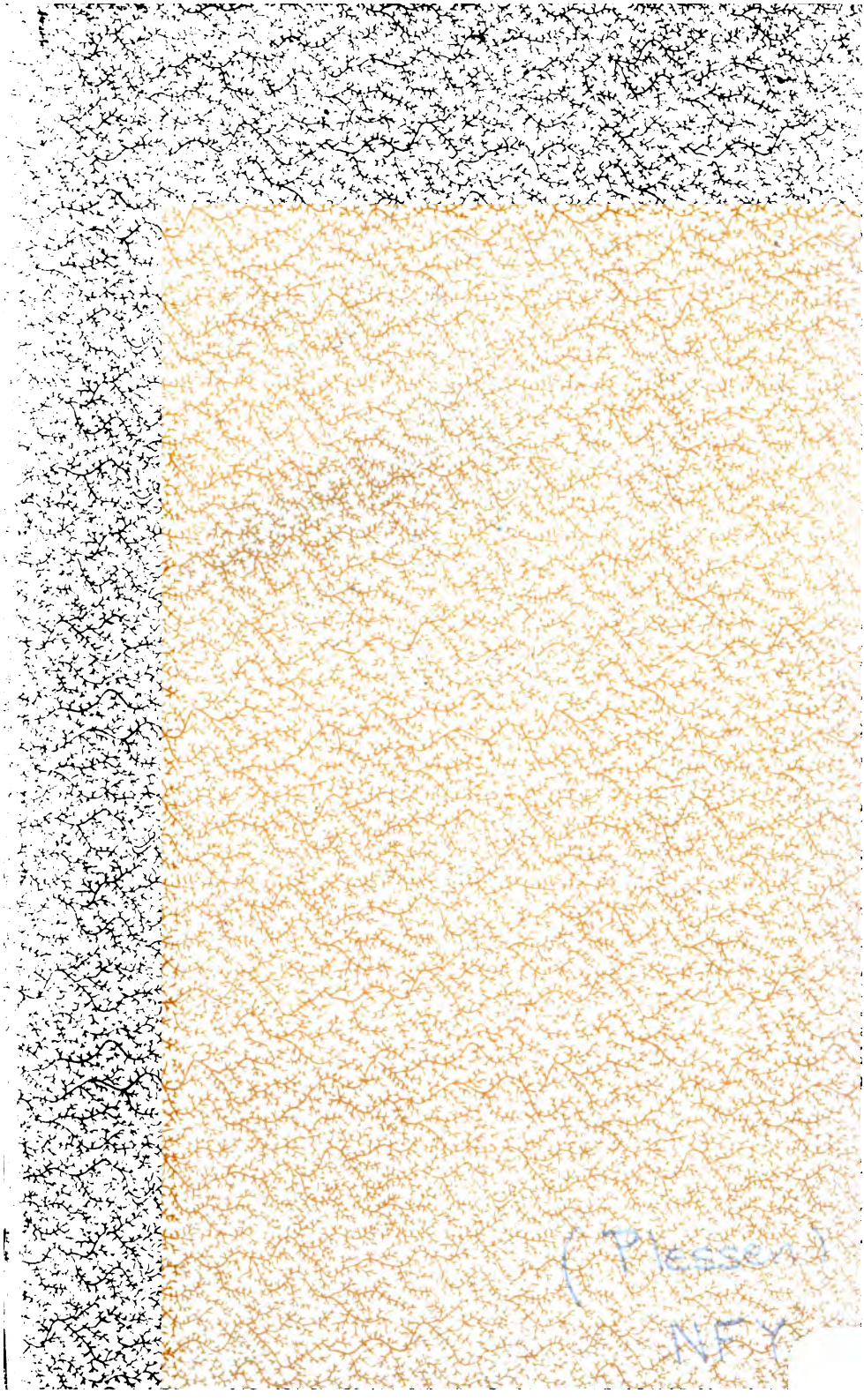
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




(Please)
NFY

M. C.
11-12-1908
12468
831-239

Gedichte

von

Maria von Plessen,

geb. von Fick.

Zweite, unveränderte Ausgabe.

LIBRARY
CIRCULATING

Schwerin, 1847.

Verlag der C. Kürschner'schen Buchhandlung.
(M. Marcus.)

Plessen
NFY

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
470980
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Master from Circ. Dept. Ottendorfer Branch JUN 17 1908

Vorwort.

Die kleinen Blümchen flehn um eine Stelle
Auf Teutschlands grosser, schöner Blumenau,
Wird ihnen auch nur eines Sommers Helle,
Und schmückt sie auch nur eines Sommers
Thau.

Report.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

An eine ſpäte Nachtigall.

Was ſingſt du, kleine Nachtigall,
Mit leiſem Ton, mit lautem Schall
Die ſüßen Minnelieder?
O Sängerin gieb dich zur Ruh,
Thu deine klaren Aeuglein zu,
Noch kehrt der Lenz nicht wieder.

Was willſt du in des Sommers Gluth,
Wo jedes linde Lüftchen ruht,
Wo Blatt und Blume trauern;
Wo, wenn der Blitz ſein Haupt erhebt,
Die ſchlanke Lilie furchtſam bebt
In wilden Regenſchauern.

2

Dir ziemt die laue Frühlingsluft,
Der erste süße Blüthenduft,
Der Mainacht Sternenschleier;
Erwache, wenn das Veilchen blüht,
Durch blaue Luft der Kranich zieht,
Zu neuer Lenzesfeier.

Der Minſtrel.

Und ſoll ich euch von Ruhm und Liebe ſingen?
Dem kranken Geiſte ſchwand des Himmels Licht,
Gebrochen ſind der Phantaſie die Schwingen,
Verwelkt der Lorbeer, der ihr Haupt umflicht.

Mir leuchteten des ew'gen Morgens Strahlen,
Mir neigten Lieb' und Geiſter ſich herab,
Da mußte ich den Zoll der Erde zahlen,
Er zieht mich in die Nacht hinab.

Jenſeits.

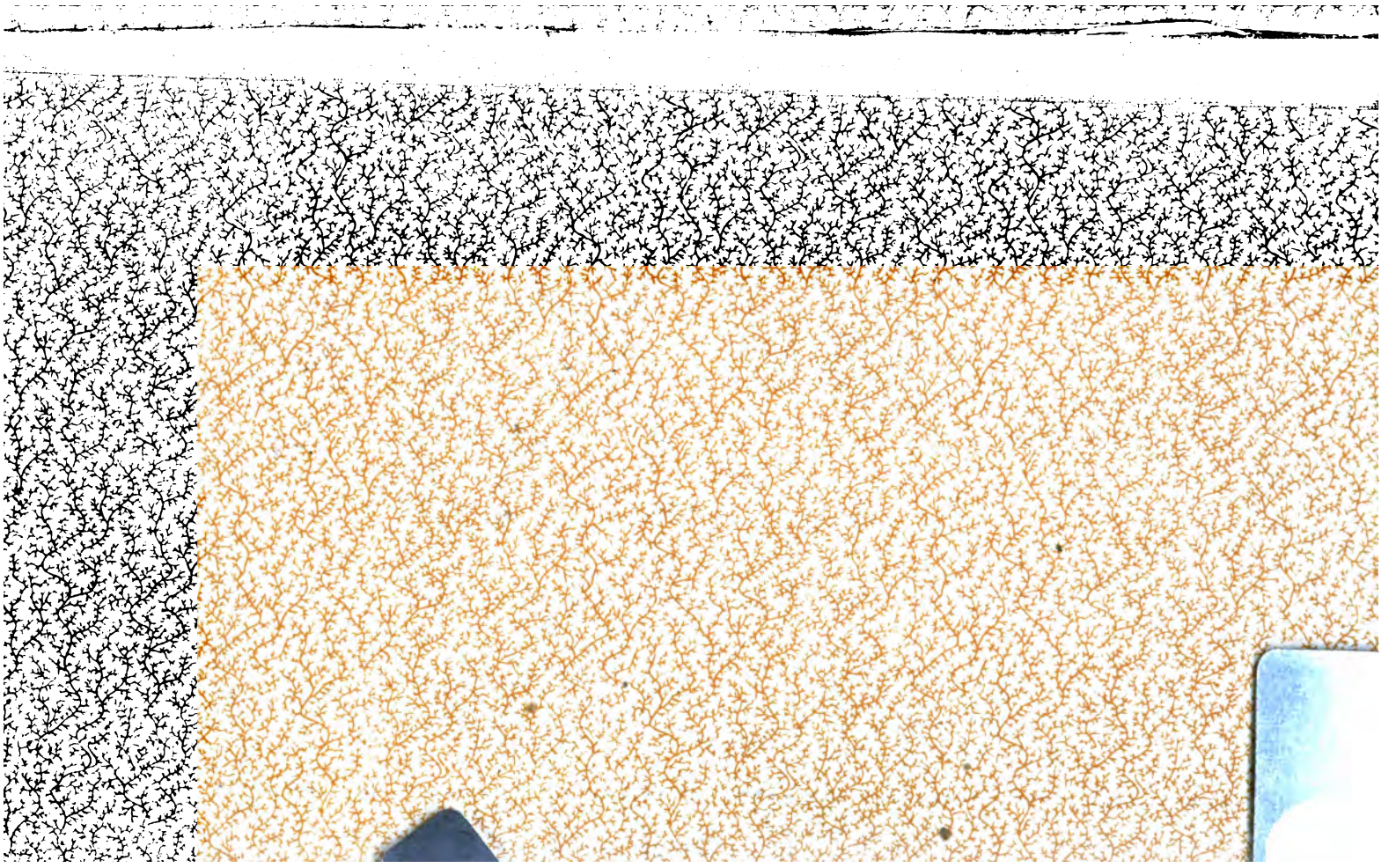
Verſchwunden Leid, vergeſſner Wünſche Schmerzen,
Sie folgen nicht in jenes ferne Land.
Und nennt der Tod auf ewig von dem Herzen,
Und klar und ruhig herrſcht dort der Verſtand.

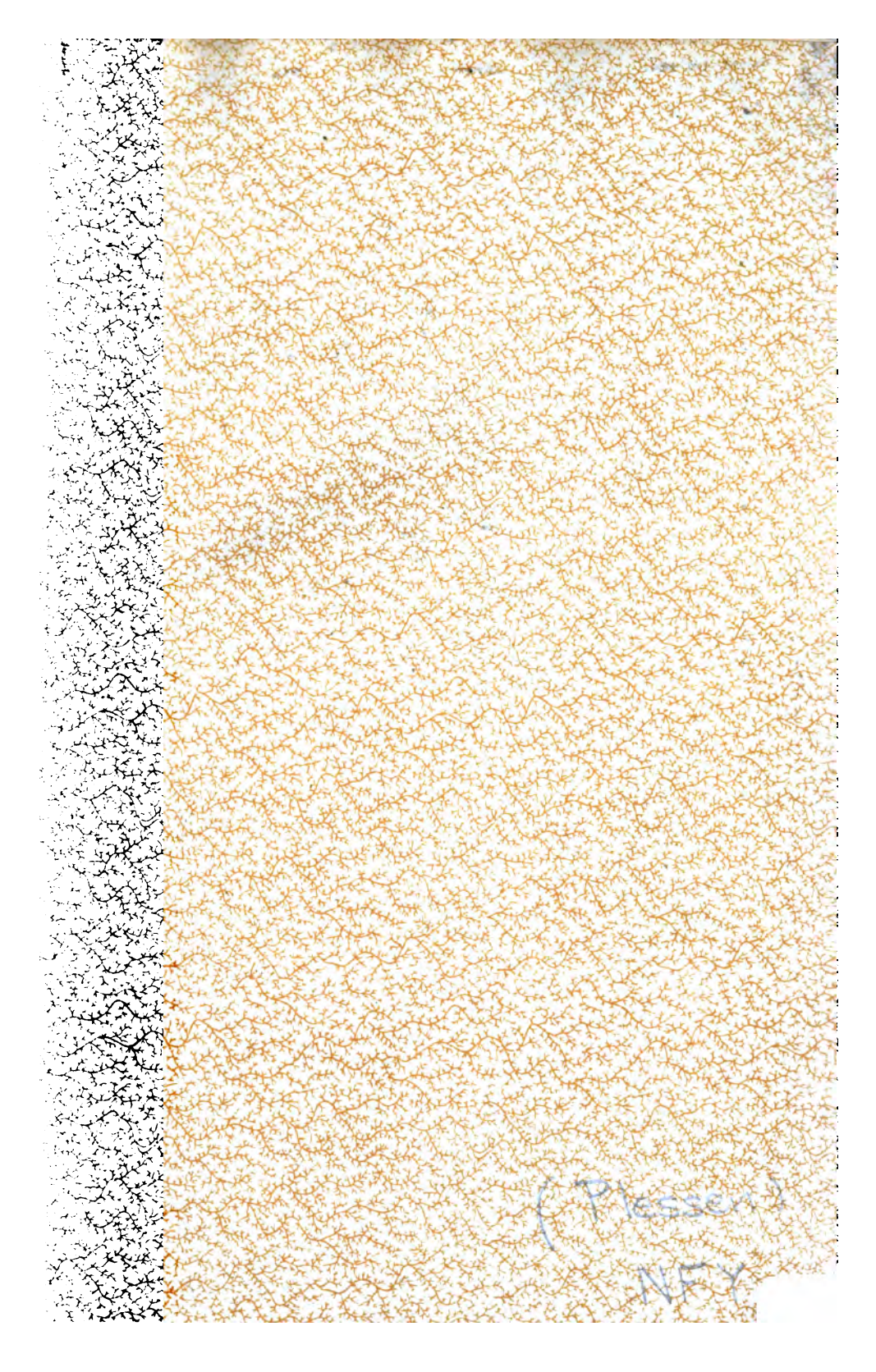
Auf ewig wird der kranke Geiſt geneſen,
Entſchleiert von der Erde ſchwerem Traum;
Und findet er dort ſein geliebtes Weſen,
Ihm winkt das Wiſſen in der Weſen Raum.

Berichtigung.

Und wäre auch des Traumes Traum entſchwunden,
Der Geiſt vermißt das längſt entfloh'ne Glück.
Was er nicht hoffte hat er dort gefunden,
Und dennoch zieht die Erde ihn zurück

Zum bangen Wunſch, zum träumeriſchen Hoffen,
Zu dieſes kleinen Daſeins Glück und Leid,
Und ſähe er die ſieben Himmel offen,
Er wählt den Kelch, den ihm die Erde beut.





(Pressen)
NFY

M. C.
12468
831-239

Gedichte

von

Maria von Plessen,

geb. von Fick.

Zweite, unveränderte Ausgabe.

CIRCULATING

Schwerin, 1847.

Verlag der C. Kürschner'schen Buchhandlung.
(M. Marcus.)

Plessen
NFY

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
470990
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Vorwort.

Die kleinen Blümchen flehn um eine Stelle
Auf Teutschlands grosser, schöner Blumenau,
Wird ihnen auch nur eines Sommers Helle,
Und schmückt sie auch nur eines Sommers
Thau.

Master from Circ. Dept. Ottendorfer JUN 17 1908

Report.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

An eine ſpäte Nachtigall.

Was ſingſt du, kleine Nachtigall,
Mit leiſem Ton, mit lautem Schall
Die ſüßen Minnelieder?
O Sängerin gieb dich zur Ruh,
Thu deine klaren Aeuglein zu,
Noch kehrt der Lenz nicht wieder.

Was willſt du in des Sommers Gluth,
Wo jedes linde Lüftchen ruht,
Wo Blatt und Blume trauern;
Wo, wenn der Blitz ſein Haupt erhebt,
Die ſchlanke Lilie furchtſam bebt
In wilden Regenſchauern.

2

Dir ziemt die laue Frühlingsluft,
Der erste süße Blüthenduft,
Der Mainacht Sternenschleier;
Erwache, wenn das Veilchen blüht,
Durch blaue Luft der Kranich zieht,
Zu neuer Lenzesfeier.

Der Minstrel.

Und ſoll ich euch von Ruhm und Liebe ſingen?
Dem kranken Geiſte ſchwand des Himmels Licht,
Gebrochen ſind der Phantaſie die Schwingen,
Verwelkt der Lorbeer, der ihr Haupt umflicht.

Mir leuchteten des ew'gen Morgens Strahlen,
Mir neigten Lieb' und Geiſter ſich herab,
Da mußte ich den Zoll der Erde zahlen,
Er zieht mich in die Nacht hinab.

Jenſeits.

Verſchwiegnes Leid, vergebner Wünſche Schmerzen,
Sie folgen nicht in jenes ferne Land.
Uns trennt der Tod auf ewig von dem Herzen,
Und klar und ruhig herrſcht dort der Verſtand.

Auf ewig wird der kranke Geiſt geneſen,
Entfeſſelt von der Erde ſchwerem Traum;
Und findet er dort kein geliebtes Weſen,
Ihm winkt das Wiſſen in der Welten Raum.

Berichtigung.

Und wäre auch des Traumes Traum entſchwunden,
Der Geiſt vermißt das längſt entfloh'ne Glück.
Was er nicht hoffte hat er dort gefunden,
Und dennoch zieht die Erde ihn zurück

Zum bangen Wunſch, zum träumeriſchen Hoffen,
Zu dieſes kleinen Daſeins Glück und Leid,
Und ſähe er die ſieben Himmel offen,
Er wählt den Kelch, den ihm die Erde beut.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
470980
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

...ier from Circ. Dept. JUN 17 1908

Vorwort.

Die kleinen Blümchen flehn um eine Stelle
Auf Teutschlands grosser, schöner Blumenau,
Wird ihnen auch nur eines Sommers Helle,
Und schmückt sie auch nur eines Sommers
Thau.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

An eine ſpäte Nachtigall.

Was ſingſt du, kleine Nachtigall,
Mit leiſem Ton, mit lautem Schall
Die ſüßen Minnelieder?
O Sängerin gieb dich zur Ruh,
Thu deine klaren Aeuglein zu,
Noch kehrt der Lenz nicht wieder.

Was willſt du in des Sommers Gluth,
Wo jedes linde Lüftchen ruht,
Wo Blatt und Blume trauern;
Wo, wenn der Blitz ſein Haupt erhebt,
Die ſchlanke Lilie furchtſam bebt
In wilden Regenſchauern.

2

Dir ziemt die laue Frühlingsluft,
Der erſte ſüße Blüthenduft,
Der Mainacht Sternenſchleier;
Erwache, wenn das Veilchen blüht,
Durch blaue Luft der Kranich zieht,
Zu neuer Lenzesfeier.

Der Minſtrel.

Und ſoll ich euch von Ruhm und Liebe ſingen?
Dem kranken Geiſte ſchwand des Himmels Licht,
Gebrochen ſind der Phantaſie die Schwingen,
Verwelkt der Lorbeer, der ihr Haupt umflicht.

Mir leuchteten des ew'gen Morgens Strahlen,
Mir neigten Lieb' und Geiſter ſich herab,
Da mußte ich den Zoll der Erde zahlen,
Er zieht mich in die Nacht hinab.

Jenſeits.

Verſchwiegnes Leid, vergebner Wünſche Schmerzen,
Sie folgen nicht in jenes ferne Land.
Uns trennt der Tod auf ewig von dem Herzen,
Und klar und ruhig herrſcht dort der Verſtand.

Auf ewig wird der kranke Geiſt geneſen,
Entfeſſelt von der Erde ſchwerem Traum;
Und findet er dort kein geliebtes Weſen,
Ihm winkt das Wiſſen in der Welten Raum.

Berichtigung.

Und wäre auch des Traumes Traum entſchwunden,
Der Geiſt vermißt das längſt entfloh'ne Glück.
Was er nicht hoffte hat er dort gefunden,
Und dennoch zieht die Erde ihn zurück

Zum bangen Wunſch, zum träumeriſchen Hoffen,
Zu dieſes kleinen Daſeins Glück und Leid,
Und ſähe er die ſieben Himmel offen,
Er wählt den Kelch, den ihm die Erde beut.

Italiänische Liebe.

Für Dich hab' ich den Schöpfer abgeſchworen,
Umſonſt für mich floß des Erlöſers Blut;
Für Dich hab' ich die Seligkeit verloren,
Und meine Hoffnung iſt — des Abgrunds Gluth.

Mein bleibſt Du! mein! noch in den dunklen Klüften,
Wo der Verdammten Weheruf ertönt;
Auch dann noch mein, erſcheint in jenen Lüften
Jehova's Sohn mit Ewigkeit gekrönt.

Und wollt' er mich barmherzig von Dir trennen,
Dein bin ich, will des Mittlers Gnade nicht;
Für Dich will ich in ew'ger Liebe brennen,
Ob Jammer hier und dort das Herz mir bricht.

In dieſer Welt von Deinem Arm umſchlungen,
Mit jener Pein durch Deinen Kuß verſöhnt,
So hab' ich eine Seligkeit errungen,
Die ſelbſt der Hölle Qualen mir verſchönt.

Der Hirt.

Wenn früh die Sonne ſich erhebt,
Die kleinen Vöglein ſingen;
Der Weſtwind durch die Blätter bebt,
Und junge Lämmer ſpringen,

Und wenn die Aehren duftig ſtehn,
Die alten Linden blühen;
Vom Strome her die Wimpel wehn,
Und ſüße Roſen glühen.

Wenn dann die Erde bräutlich lacht
In ihrem Blumenkleide,
Zu hellem Sonnenglanz erwacht
Nach langem Winterleide:

Dann geh' ich zu der Liebsten Grab,
Das dunkle Veilchen decken,
Und sehne mich zu ihr herab
Bis uns die Engel wecken.

Dem verwandten Geiſt.

In fernen Räumen
Der Geiſterwelt,
Warſt Du in Träumen
Mir zugeſellt.

Du hobſt die Schwingen,
Ich blieb allein;
Ich mußte durchringen
Die irdiſche Pein.

Und ob mir auch Glaube
Und Hoffnung entſchwand,
Doch fühlt' ich dem Staube
Mich nimmer verwandt.

Doch Dir ward der Himmel
Ein einſames Grab,
Dich zog's zum Getümmel
Der Erde herab.

Erkannt und gefunden
Und doch ſo fern,
In ſchmerzvollen Stunden
Leuchte, o Stern!

Des Verzweifelnden Klage.

Allmächtiger, der in den Ewigkeiten
Der Menschheit bittre Schmerzen nie empfand,
Wie kannst Du segnend das Geschöpf geleiten,
Woran Dich keine Vaterliebe band?

Du kennst die Pein, die unsre Brust zerrissen,
Doch fühlst Du, wie das Herz im Jammer schlug?
Dein bleibt das hohe, strenge kalte Wissen,
Und nie erreicht Dich der Gedanken Flug.

Vergebens sinken wir im Staube nieder
Und flehn: Enthülle uns Dein Angesicht,
Erbarme Dich! gieb uns die Ruhe wieder,
In unsrer Nacht den Strahl von Deinem Licht.

Vergebens fleht an Deines Altars Stufen
Um Ruh' und Troſt der Menſchheit heißer Schmerz,
Umſonſt iſt der Verzweiflung banges Rufen:
„Allmächtiger, haſt Du für uns kein Herz!“ — —

Räuberlied.

In der Nacht, in der Nacht, in der Nacht,
Wo Uhu und Käuzchen nur wacht,
Da ziehen wir Räuber mit leichtem Sinn
Zum Brande, zum Morde, zum Raube dahin!

Erſtehet zu zeitig der Sonne Licht,
Des achten wir ſorgloſe Räuber nicht;
Denn was uns die ſchnöde Liſt nicht gewann,
Erkämpfen wir muthig dann Mann um Mann.

Und dräut aus der Ferne auch Strang und Schaffott,
Uns ſind die Geſetze der Menſchen ein Spott!
Ein kräftiger Arm und ein muthiges Herz
Verhöhnen die Schande, verhöhnen den Schmerz.

Und kommt denn endlich die letzte Noth,
Der Herr iſt auch der Räuber Gott;
Wir nahen ihm büßend, doch furchtlos und ſtill,
Er füge mit uns es, wie Er es will.

Die Nacht.

Schon deckt die Nacht mit ihrem Sternenschleier
So manchen Wunsch, so manches Herzens Traum.
Die Fluren ruhn in hehrer stiller Feier,
Der Friede schwebt an jener Wolken Saum.

Und das Vergangne will sich neu gestalten,
Und freundlich mahnt uns längst entflohnes Glück,
Bezwungen bringen feindliche Gewalten
Was sie uns raubten, uns verschönt zurück.

Und dieses Lebens schwere Bande fallen,
Und wir vergessen kindlich jeden Schmerz!
Wir sehen liebe Traumgestalten wallen,
Ihr süßes Lächeln heilt das kranke Herz.

Was uns gehört in reiner Geiſtertreue,
Das bleibt uns ewig, ſei es noch ſo fern,
Es ſei uns ohne Schuld und ohne Reue
In dunkler Nacht ein tröſtend heller Stern.

Die erſten Tage der Schöpfung.

Da in des Weltengeiſt's Gehirne
Der Plan der Schöpfung unvollendet lag,
Da neigte er die göttlich ſchöne Stirne,
Und nieder ſank — der erſte Tag.

Und goldne Sonnen kamen angezogen
Und ſprühten Licht und Segen um ſich her,
Und brauſend wälzte ſeine dunkeln Wogen
Das hohe, königliche Meer.

Sehnſüchtig ſchaut er in die Ferne,
Und da erſtand, was er im Traum gedacht;
Am Himmel ſchmückten Miriaden Sterne
Mit bleichem Glanz — die erſte Nacht.

Und milde Lüfte wehten hin und wieder,
Und leiſe rauſcht der Waſſerfall,
Und ſchöner klang als aller Muſen Lieder
Das Lied der erſten Nachtigall.

Und aus der Nachtviole dunkelm Schooße
Stieg ſüßer Duft zum Himmel auf,
Und es begann — die erſte Roſe
Den kurzen, ſchönen Lebenslauf.

Und Schmetterlinge gaukelten hernieder,
Die Lerche ſtieg in blauer Luft empor,
Und aller Haine Wipfel hallten wieder
Von kleiner bunter Sänger Chor.

Und Friede ſenkte ſich und ſanfte Freude,
Auf alle Weſen ſegenvoll herab;
Da kam der Menſch mit ſeinem wilden Leide,
Da kam der Menſch, mit ihm das erſte Grab.

Die erſte und die zweite Roſe.

Erſchloſſen prangt ſie dort, die erſte Roſe,
Der Nachtigall, des Lenzes Königin,
Zufrieden mit der Schönheit kurzem Looſe,
Blüht ſie und welkt in einem Tag dahin.

Die zweite Roſe blickt in dunkler Schöne,
Ein Sommertraum aus grüner Blätter Nacht;
Ob auch kein Duft die ernſte Stirn' ihr kröne,
Glüht doch ihr Antlitz in des Südens Pracht.

Dahin.

Dahin, dahin des Lebens Seligkeiten,
Zerstört des trunknen Geistes Göttertraum;
Wer wird den ganz Verarmten nun begleiten
Durch dieses Lebens weiten, öden Raum?

Wo wird das treue Vaterherz er finden,
Dem er sein junges Leben einst geweiht;
Wo jene Heimath, ohne Schuld und Sünden,
Wo freier Geister reine Seligkeit?

Es sinkt sein Flug gelähmt zum Staube nieder,
Ach, Alles birgt ein kleiner Aschenkrug.
Es giebt kein Gott ihm die Verlornen wieder,
Sein Hoffen war, sein liebstes Wünschen Trug.

Umſonſt hebt er den Blick zu jenen Sternen,
Sie ſchaun auf ihn mit bleichem, kaltem Licht,
Er ſucht den Schöpfer in den weiten Fernen,
Er ſucht verzweifelnd, ach! er findet nicht.

Der Kranke.

Seht den Kranken wallen
An dem Wanderſtab;
Eh' die Blätter fallen,
Legt man ihn in's Grab.

Grüne Raſen breiten
Schirmend ſich um ihn,
Thauestropfen gleiten
Perlend drüber hin.

Kleine Vöglein ſingen
Ihn in ſüße Ruh;
Heerdenglocken klingen
Silberrein dazu.

Abendſonnenſtrahlen
Glühn im letzten Reiz;
Und mit Purpur malen
Sie des Grabes Kreuz.

Sterne blicken nieder,
Auf des Müden Grab,
Und der Sohn der Lieder
Sehnet ſich hinab.

Wechsel.

Es ziehen die Wolken, die schnellen,
Es brausen die grünlichen Wellen,
Den Schiffer bedräut ein Orkan.
Ach, könnt' er dem thörichten Wagen
Um schimmernde Schätze entsagen
Und wandeln auf ruhiger Bahn.

Der Landmann steht fröhlich am Raine,
Ihm winken die schattigen Haine,
Der Väter bescheidener Sitz.
Bald sieht er die goldenen Aehren
Von lodernden Flammen verzehren,
Und fluchet dem treffenden Blitz.

Der Ritter ſchaut ſtolz von dem Schloſſe,
Wie ſtampfen die muthigen Roſſe,
Sie rufen zum Kampf und zur Jagd.
Ihn werden in wenigen Tagen
Zum Grabe der Ahnen ſie tragen,
Gefallen in ruhmloſer Schlacht.

Der König weilt ſtill auf dem Throne,
Wie drückt ihn die glanzloſe Krone,
Einſt ſchien ihm die Krone ſo leicht.
Die Zeit will ſich anders geſtalten,
Und dann ihre Räder zu halten,
Das hat noch kein König erreicht.

Der Dichter, der Arme, im Traume,
Da hört er im ewigen Raume
Der Geiſter entzückendes Lied,
Und hat ihm das irdiſche Leben,
Nur ſchmerzende Dornen gegeben,
Sein Glück ihm in Träumen erblüht.

Der Fiſcherin Klage.

Dort unter jenem fernen Uferhügel,
Verſchläft mein ſüßes Kind des Daſeins bangen
Traum;
Erbrauſt die Oſtſee durch des Sturmwinds Flügel,
Dann deckt ſein kleines Grab der Wellen Schaum.

Doch wenn der Mondſtrahl auf den Waſſern blinket,
Verläßt der holde Knabe ſeine Gruft,
Wiegt ſich im Schilfgras, und ſein Buſen trinket,
In tiefen Zügen reine Himmelsluft.

Und wenn Aurora nun die Wolken röthet,
Dann ſinkt der leichte Schatten ſtill herab
Ins offne Bettchen, und die Lerche flötet
Ihr frühes Lied melodiſch um ſein Grab.

Komm!

Wie still ist die Nacht!
Dir winken die Sterne
Aus leuchtender Ferne:
Komm! Komm! Komm!

Wie still ist die Nacht!
Was flüstert im Baume?
Er ruft dir im Traume:
Komm!

Wie still ist die Nacht!
Vom Wolkenbereiche
Ruft Luna, die Bleiche:
Komm!

Wie ſtill iſt die Nacht!
Durch thauige Lüfte
Ziehn würzige Düfte,
Komm!

Wie ſtill iſt die Nacht!
Sie möchten Dich holen,
Die ſüßen Violen,
Komm!

Wie ſtill iſt die Nacht!
Es ſuchet dich trunken
Ein leuchtender Funken,
Komm!

Wie ſtill iſt die Nacht!
Was rief aus dem Scheine,
War Glühwurm, der Kleine,
Komm!

Wie ſtill iſt die Nacht!
Nun ruft Philomele
Mit ſchmelzender Kehle:
Komm!

Nachruf.

Eiſern zwang das Schickſal Dich zum Schweigen,
Und im harten Kampfe brach Dein Herz!
Mag es ſich geheilt zur Erde neigen,
Pſyche ſchwingt ſich himmelwärts.

Von des ew'gen Morgens Glanz umfangen,
Fern vom niedern, trüben Erdenleid,
Sieht ſie, wie durch heißes Todesbangen
Gott zum Lichte ſeine Kinder weiht.

Das Lied.

Das Lied, geſendet
Von jenen Höhen,
Hat oft gewendet
Des Daſeins Wehen.

Mit Reiz verſchönt es
Die Finſterniß,
Und leiſe tönt es:
Vergiß! Vergiß!

Vergiß das Leben,
Das falſche Glück;
Dir ward gegeben
Der Augenblick.

Sprich, heilen Thränen
Die Traurigkeit?
Bannt alles Sehnen
Wohl je das Leid?

Aus Licht gewoben
Ein leichter Traum,
Dann aufgehoben
Zu Aethers Raum,

Wo Blumen blühen
Die Keiner kennt,
Wo Sterne ziehen,
Die Niemand nennt.

Wo aller Geister
Jubelndes Heer
Preiset den Meister,
Selig, wie Er.

Herab dann ſinkt es,
Des Glückes gewiß,
Doch leiſe klingt es:
„Vergiß! Vergiß!“

Des Gefangenen Lobgeſang an die heilige Jungfrau.

Laß mich, Du höchſte, reizendſte der Frauen,
Laß mich Dein engelholdes Antlitz ſchauen;
Dein Blick verkläre meines Kerkers Nacht.
Dein ſtrahlend Auge bannt des Todes Grauen
Und hellt das Dunkel mit der Sonne Pracht.

Ja ſchön biſt Du, ſchön, Du Gebenedeite,
An die entzückt der Engel Auge hing,
Da jene große Botſchaft Dich erfreute,
Die Dich zur ew'gen Braut des Höchſten weihte,
Und aller Himmel Glanz Dein niedres Dach umfing.

So ſchön wie Du iſt nicht der Frühlingsmorgen,
So ſchön wie Du iſt kaum ein ſel'ger Tod!
In Deinem Arm, vor jeder Qual geborgen,
Befreit von dieſes kleinen Daſeins Sorgen,
Von jeder Marter, die mir Armen droht.

Empfange mich, Du Mutter aller Gnaden,
Du Chriſti Mutter, Himmelskönigin;
„Ich nahe Dir mit Reu und Schuld beladen,
„Doch kann der Hölle Wüthen mir nicht ſchaden,
„Weil ich durch Deinen Sohn gerettet bin *)."

*) Worte eines alten Kirchenliedes.

Polenlied.

Kommt hervor aus euren dunklen Grüften,
Polens Heldengeiſter, kommt hervor!
Wehgeſchrei ertönet in den Lüften,
Sprenget mächtig eurer Gräber Thor!
Seht ihr jene bleichen Schaaren wallen,
Hört ihr, wie das Kind um Rache weint?
Eure tapfern Söhne ſind gefallen,
An des Freundes Seite ſank der Freund!
Eures Adlers Fittig iſt gebunden,
Für die Freiheit brach der Helden Herz!
Keinen Retter hat das Volk gefunden
Und doch rang es kühn mit Tod und Schmerz!

Aber ſtill bleibt's in den dunkeln Hallen,
Und es weckt der Ruf die Helden nicht!
Eiſern ſchläft, wer nur für Ruhm gefallen,
Nicht für Freiheit, für des Daſeins Licht.

Flammend ſtand einſt an des Himmels Bogen
Polens Volk, ein leuchtend Meteor;
Doch das Schwert ward ſeiner Hand entzogen,
Und die Nacht ſank düſtrer wie zuvor.
Ob auch Tauſende verlaſſen ſanken,
Heil! ſie ſanken für ihr Vaterland,
Für den ſchönſten, höchſten der Gedanken,
Den das Herz des Menſchen je empfand.

Rußlands Herrſcher! mit dem goldnen Throne
Ward Dir nur der Erde Macht und Glanz.
Flicht die Palme nun um Deine Krone,
Um die Stirn den ew'gen Lorbeerkranz!
Gieb es frei das Volk der tapfern Krieger,
Rufe Polen aus der Nacht hervor
Und du ragſt, der herrlichſte der Sieger,
Ueber alle Helden hoch empor.
Und Dein Ruhm nimmt in der Barden Liede
Durch Jahrtauſende den kühnen Lauf,
Und einſt hebt mit ſtrahlendem Gefieder
Polens Aaar Dich zu den Sternen auf.

Der Schiffer.

Wie tanzte ſo fröhlich des Jünglings Kahn,
Getragen von ſchaukelnden Wogen.
Nun ſchaut er herab von der himmliſchen Bahn,
Von funkelnden Sternen umzogen.

Wie ſchien ihm das Leben ſo roſig, ſo leicht,
Wie winkten ihm ſelige Tage;
Nun hat er das Ziel, das erſehnte, erreicht,
Dort oben ſchweigt ewig die Klage.

Und was ihm die Seele mit Flammen erfüllt
In ſtillen nächtlichen Stunden,
Das hat er, der Gottheit gelungenſtes Bild,
In himmliſchen Räumen gefunden.

Des Gesellen Heimkehr.

Aus weiter Ferne
Kehr' ich zurück;
Kehre so gerne,
Kehre zum Glück.

Mein süßes Mädchen
Denkest Du mein?
Im stillen Städtchen
Wacht sie allein.

Schwinget den Rocken,
Herzchen thut weh!
In dichten Flocken
Fällt nun der Schnee.

Höre ihn heulen
Den rauhen Sturm!
Frierende Eulen
Klagen vom Thurm.

Augen der Süßen,
Schließet euch zu;
Morgen mit Küssen
Stör' ich die Ruh!

Verheissung.

Der Strom fließt so ruhig, der Strom fließt so weit!
Dort wird kein Morgen dich wecken;
Er barg so manches verschwiegene Leid,
Er wird das deine auch decken.

Verbirgt sich der Mondstrahl in stürmischer Nacht,
Dann schläfst du so sanft in der Tiefe.
Und über dir hält dein Engel die Wacht,
O, wenn er doch nimmer dir riefe!

Und mögest du schlummern dort ewiglich,
Was kann dein Erwachen dir geben?
Im Himmel da blühet kein Glück für dich,
Dein Traum war dein himmlisches Leben.

An ein Schneeglöckchen.

Was ſtrebeſt du durch Schnee und Eis,
Du armes Blümchen auf?
Dein Blättchen iſt ſo ſilberweiß,
So kurz dein Lebenslauf.

Für dich iſt nicht der Raſen grün,
Du ſiehſt die Veilchen nicht,
Siehſt nicht Libellen gaukelnd ziehn
Im hellen Sonnenlicht.

Karg war für dich die Alle liebt,
Die gütige Natur,
Die Glanz und Duft und Farbe giebt
Dem Wald, dem Hain, der Flur.

So biſt du armes Blümelein
Verlaſſen hingeſtellt,
Und doch ſollſt du ein Bote ſein
Der neuen Frühlingswelt.

Der Phönix.

Seht! der Phönix hebt ſich aus den Flammen,
Breitet ſeine Strahlenſchwingen aus;
Und die bleiche Aſche ſinkt zuſammen.
Er ſchwebt ruhig zu des Lichtes Haus.

Und ſchon naht er ſich dem Wolkenſitze,
Der den Thron der alten Götter trägt,
Wo Chronion mit dem Rächerblitze
Banger Menſchen Hoffen niederſchlägt.

Sieht den Adler, wie er in den Krallen
Seines Herrſchers Donnerkeile hält,
Sieht des Sonnengottes Locken wallen,
Segen ſpendend für die Erdenwelt.

Sieht Selenen, die in bleicher Schöne
Sehnſuchtsvoll auf den Geliebten blickt,
Wünſchend, daß ihn jene Hoheit kröne,
Die des Götterkönigs Schläfen ſchmückt.

Sieht Uranien in reiner Klarheit,
Wie ſie vor des Sängers Augen ſtand,
Da ſie ihm den Kranz der ſchönſten Wahrheit
Freundlich lächelnd um die Locken wand.

Sieht der Weisheit hohe Göttin winken,
Ihre Stirn getaucht in Morgenroth,
Eilet aus dem Strahlenquell zu trinken,
Den ſie freundlich allen Weſen bot.

Und ſchon hebt ſich zu den ewigen Räumen
Durch die Himmel ſein entzückter Blick,
Und der Urgeiſt nahte ihm in Träumen,
Spiegelte des Weltalls Bild zurück.

Ein Abend an der See.

Was flüſtert ihr, ihr klaren blauen Wellen?
Was winkſt du mir vom Himmel, Abendroth?
Ihr Sterne kommt und blickt, ihr freundlich hellen,
Beruhigend auf dieſes Lebens Noth.

Still und allein, von hehrer Nacht umgeben,
Der nicht des Tages wüſte Störung droht,
Erwacht das inn're mächt'ge Geiſterleben,
Empfängt des Dichters Seele ihren Gott.

Er nahet ſich, und alle Pulſe beben,
Sein hohes Haupt umſchließt der Himmel Glanz,
Sein klares Auge ſpricht unſterblich Leben,
Und jubelnd reicht die Erde ihm den Kranz.

Verſöhnung.

Die Nacht war ſtill wie heute,
Die Luft war mild und warm,
Ich hielt die Todesbeute
In meinem Rächerarm.

Vom Stahle tief durchdrungen
Die blendend weiße Bruſt,
Die ich ſo oft beſungen
In wilder Dichterluſt.

Die Augen, deren Feuer
Tief in die Seele drang,
Und aus der trägen Leyer
Des Himmels Töne zwang,

Auf ewig nun geschlossen,
Des süßen Lichts beraubt;
Viel Thränen sind geflossen,
Weil ich an sie geglaubt.

Doch nicht mit feigen Thränen,
Mit Blut tilgt' ich die Schuld;
So magst du mich versöhnen,
Du bleiches Bild voll Huld.

Das letzte Lied.

Ein ſeltſam Lied in dunkler Nacht geſungen,
Das Ohr erbebte vor dem kühnen Klang.
Und der es ſang, er hatte ausgerungen,
Da ſeiner Leyer letzte Saite ſprang.

O folg' ihm nicht in ungemeß'ner Ferne,
Zur Erde ſenke den verhüllten Blick;
Und führte ihn ſein Lauf von Stern zu Sterne,
Er fände nimmer dort das Glück!

Nicht kann die Erde, nicht der Himmel geben,
Wonach ſein Herz mit heißer Sehnſucht rang.
Es war ein Traum, doch träumen nur iſt leben,
Die Wirklichkeit iſt arm und trüb' und bang.

Die Liebſte.

In einſamer Nacht
Mein Liebſter hält Wacht.
Es hüpfet ein Irrlicht vergnügt um ihn her,
Das wiegte ſich gern auf den blinkenden Speer.

Die Wolken ziehn
Im Sturme dahin.
Was zuckt durch die Wolken gleich Blitzesſchein?
Das werden des Liebſten Augen wohl ſein.

Es ſtarret in Blut
Der Locken Fluth.
O ihr, einſt ſo klar und ſo glänzend wie Gold,
Euch hab' ich viel brennende Thränen gezollt.

In einſamer Nacht
Der Liebſte hält Wacht.
Sein Leben er kämpfend für Fremde gab,
Die rauſchende Weichſel bedecket ſein Grab.

Der Gefangene.

Wie eng iſt der Kerker,
Wie raſchelt das Stroh!
Was neigt ſich vom Erker,
Was glänzet dort ſo?

Ich liege gekettet
Am dumpfigen Raum,
Doch Sie iſt gebettet
Auf Sammet und Flaum.

Kein Sternlein die Schmerzen
Erhellt meiner Nacht!
Ihr flimmern die Kerzen
In strahlender Pracht.

Ich darbe im Leide,
Weil Sie es gewollt;
Sie hüllt sich in Seide
Und winket ans Gold.

Verrath an dem König,
Der Mord an dem Freund,
Wie schien es mir wenig,
Weil Sie geweint.

Und wenn mich der Narren
Zum Rabenstein führt,
Dann scherzt Sie mit Narren,
Geschmückt und geziert.

Es bleibt mir kein Zweifel
Am höllischen Spott;
Drum wend' ich vom Teufel
Die Seele zu Gott.

Dichters Gruß.

Du grauer Himmel unsrer armen Auen,
Du Sonne, die so matt vom Himmel blickt,
Zu euch empor mag nie ein Dichter schauen,
Nie habt ihr eines Dichters Herz entzückt.

Du Tannenwald mit deinen finstern Wipfeln,
Du tiefer Sand, aus dem kein Blümchen sprießt,
Du kahles Feld, euch hat von Bergesgipfeln
Noch nie sein fröhlich Saitenspiel begrüßt.

Was bleibt ihm denn in dieſen öden Fluren?
Ihm bleibt die Nacht mit ihrem Sternenzelt,
Ihm bleibt der Traum begabterer Naturen,
Der Traum von einer ſchönern Blüthenwelt.

Winter.

Der Erde iſt nicht wohl, nicht weh,
Sie trägt ein weißes Kleid von Schnee;
Darunter ruht ſie ſtill genug,
Es birgt ſie wie ein Leichentuch.

Kein Vogel in den Lüften ſingt,
Kein Reh im dunkeln Laubholz ſpringt,
Kein Bienlein um die Blumen ſummt,
Des Waldes Stimmen ſind verſtummt.

Es ſchweigt der See vom Froſt erſtarrt,
Zu Eis das klare Bächlein ward.
Kommt wieder, warmer Sonnenſtrahl,
Und wecke freundlich Wald und Thal.

Komm herab.

Komm herab.
Der Mond tritt aus der Wolke hervor,
Dort an dem Strome flüſtert das Rohr:
Komm herab, komm herab!

Komm herab.
Es dreht ſich der Irrwiſch im leichten Tanz,
Es zittert der Sterne grünlicher Glanz,
Komm herab, komm herab!

Komm herab.

Der Vampyr erſteht nun mit heiſerm Geſchrei,
Und leiſe ſchleichet der Marder herbei;
Komm herab, komm herab!

Komm herab.

So ſtill iſt die Nacht, ſo ruhig die Luft,
Die Eule verlangend den Kranken ſucht.
Komm herab, komm herab!

Komm herab.

Dort ſchwebt auf der Haide manch ſchaurig Gebild,
Hindurch doch ſcheinet der Mondſtrahl ſo mild,
Komm herab, komm herab!

Der Krieger an ſein Roß.

Mein braunes Schlachtroß, was wieherſt du ſo?
Nun geht es zum Ende, darum ſei froh.

Noch hebſt du dich ſtolz in der Sonne Schein,
Bald liegſt du bei Dornen im öden Geſtein.

Beim Schall der Trompeten ſchwingſt freudig den Huf,
Doch bald umkrächzt dich der Raben Ruf.

Die Banner, ſie flattern im Morgenlicht,
Bald ſiehſt du die Banner, die flatternden, nicht.

Sei freudig, mein Roß, du fällſt nicht allein,
Dir folg' ich in Klippen und ödem Geſtein.

Mein edles Schlachtroß, bald hebſt du dich wild
Und ſchnaubend mit mir in Walhalla's Gefild!

Die Reuige.

Komm hervor aus grünen Meereswogen,
Schläfer, hebe Deine Decke auf;
Aus der Ferne kam ich hergezogen,
Niemand hemmte meinen raschen Lauf.

Und Dich ruft mein inniges Verlangen,
Durch die Erde folgte mir Dein Bild,
Und ich sah nur Deine bleichen Wangen,
Deine Augen wie der Mondschein mild.

Hörte Deine süßen, leisen Worte,
Deren Laut zu spät zum Herzen drang;
Weh! Du nahtest Dich der düstern Pforte,
Und Du hobst den Vorhang, ach, er sank.

Von der Reue Flammenpfeil getroffen,
Von dem bittern Schmerz, den niemand kennt,
Ohne Ruhe, ohne Glück und Hoffen,
Mit der Wunde, die im Innern brennt,

Nahe ich mich Deinem tiefen Grabe.
Schläfer, hebe Deine Decke auf,
Meine Seele nimm zur Todesgabe,
Ende mitleidsvoll der Armen Lauf!

Lyda.

Lyda, die Schöne, wandelt im Garten,
Sie will der Roſen, der Nelken warten,
Sie ſchaut ſie mit freundlichen Aeugelein an,
„Euch,“ ſpricht ſie, „lächle ich, doch keinem Mann.

„Liebliche Schweſtern, euch klag' ich mein Leiden,
„Ach könnt' ich die Männer doch ewig vermeiden,
„Denn ſprecht, wißt ihr Einen, der ſchön genug
„Und reich iſt und vornehm, und jung und klug?“

Aufmerkſam die Blumen der Rede lauſchen,
Da ſieht ſie, da hört ſie den Roſenſtock rauſchen;
Hervor ſpringt ein kleiner verwachſener Mann,
Der ſieht ſie mit funkelnden Aeugelein an,

Und ſpricht mit hochmüthig lächelnden Mienen:
Mit ſolch einem Freier kann ich Dir dienen;
Komm mit mir, dort unten liegt prächtig mein Land,
Bin Gundelfchen, König der Zwerge genannt.

Da faßt er die Arme und reißt ſie mit Haſt
Herab in ſeinen goldnen Pallaſt!
Wie that es ſo kläglich, das reizende Kind,
Es weinte die ſtrahlenden Aeuglein faſt blind.

Mitleidig ſprach Gundel: „was ſoll denn der Schmerz,
„Sieh mich an, Du Holde, das tröſte Dein Herz.
„Erfreut Dich denn nicht mein Anblick ſo fein?
„Man nannte mich immer das Engelein.

„Sprich, duftet mein Haar nicht gleich gelben Ranunkeln,
„Das einzige Auge erglänzet im Dunkeln,
„Und hat ſie Dir nicht aus der Ferne geſchienen,
„Die brennende Naſe, beſetzt mit Rubinen.

„Drum nimm gleich Vernunft an, warum Dich betrüben?
„Dein Gundel erlaubt Dir, ihn ewig zu lieben,
„Sei fröhlich, ich bleibe Dir gnädig gesinnt,
„Nimm hin dieses Ringlein, Du liebliches Kind."

Und kaum hat die Aermste das Ringlein bekommen,
Da ist ihr auch jegliche Schönheit entnommen,
Es funkelt grasgrün ihr Augenpaar
Und borstig umsteht ihr das röthliche Haar.

Die Lilienhaut gleichet dem gelben Wachse,
Die Taille Esopen, die Füße dem Dachse;
So giebt sie sich gerne dem Gundelchen hin,
Und wird des Zwergenreichs Königin.

Sie und Er.

Sie.

O hätteſt Du mein Herz, mein Herz gekannt
Das nur für Dich, für Dich allein entbrannt,
Du wäreſt mir getreu, getreu geblieben,
Geh nun zu Andern hin mit Deinem Lieben.

Er.

Du haſt mich ſtets mit Spott, mit Spott behandelt,
Du haſt die Lieb', die Lieb' in Haß verwandelt.
Nun mag ich, mag ich gern zu Andern geh'n,
Und doch ſcheint Keine mir wie Du ſo ſchön.

Warnung.

Trauet nicht der Augen Bläue,
Flüchtet vor der Locken Gold;
Nur bei Schwarzen wohnt die Treue,
Die der Blonden Herz nie zollt.

Leicht und flüchtig wie die Welle,
Ist der Blonden Herz und Sinn;
Treu bis an des Daseins Schwelle
Leitet Dich die Schwarze hin.

Eigne Schuld.

Du liebteſt mich, dann haſt Du mich vergeſſen,
Ich ſah es, und ich nahm mein Herz zurück!
Verzweifelnd forderſt Du nun was Du einſt beſeſſen,
Geh! Du verſcherzteſt ſelbſt Dein Glück.

Das Auge.

Des Menſchen Auge iſt des Geiſtes Spiegel,
Der Dichter kennt des Menſchen Auge nur,
Es iſt ihm eines höhern Daſeins Siegel,
Iſt ihm ein Abglanz himmliſcher Natur.

Nicht jenes wilde trübe Erdenfeuer,
Das Pſyche's Flug in Staubesbanden zwingt,
Verherrlicht ſeine [illegible],
Die für die höchſte Schönheit nur erklingt.

Für jenen Strahl, aus Licht und Luft gewoben,
Für jenen Bürgen einer ſel'gen Welt,
Der von der Ahnung reiner'n Glücks gehoben,
Aus einem ſchönen Menſchenauge fällt.

Der Sterbende.

Gute Nacht,
Erdenpracht,
Es tagt,
Bald bin ich vom Schlummer erwacht.

Goldne Sterne,
So ferne,
Winkt ihr?
Ihr winket mir Glücklichem, mir!

Glückselig Herz,
Der Erdenschmerz
Fällt ab.
Dich heilet das friedliche Grab.

Augen zu!
Süße Ruh
Sei gegrüßt.
Wohl dem, der dein ewig genießt.

Fern und nah.

Fern und doch ewig nah!
Ueber die Sterne
Sucht' ich Dich gerne,
Wären wir da!

Strahlendes Band, das die Geister umschlingt,
Unberühret von irdischem Sehnen,
Unentweihet von thörigten Thränen,
Band, das die Leiden der Erde bezwingt.

Stillen den Schmerz,
Senke dich freundlich auf Schwanengefieder,
Senke, ein leuchtender Cherub, Dich nieder,
Heile das Herz.

Der todte König.

Nach einer Sage.

Der König tief im Grabe schlief,
Um Mitternacht der Page rief:
Erwache Herr, erwache!
Es hebet der Aufruhr sein blutiges Haupt,
Er schüttelt die Geißel von Schlangen umlaubt,
Zur Rache König! zur Rache.

Da dröhnte des Grabes ehernes Thor,
Der rostige Riegel erbebte,
Da trat der bleiche König hervor,
Gewaltig, als ob er noch lebte.

Es zuckte der Hohn um den zuckenden Mund,
Das Auge sprüht bläuliche Flammen,
Die Erde erdröhnt bis im tiefsten Grund,
Entsetzt sinkt der Page zusammen.

„Was weckst Du mich, Thor, aus dem ruhigen Schlaf,
„Was kümmern mich Kämpfe der Erde?
„Die Flamme versehrt den das Schwert nicht traf,
„Gott schuf für die Schlachtbank die Heerde.
„Die Axt und der Scepter, der Pflug und der Thron,
Sie sind nur Spreu für des Grabes Sohn."

Und schweigend sah nun die graufe Gestalt
Wie die Gluthen den Wolkensaum röthen.
Da ruft es zum Himmel mit Jammers Gewalt:
„O wollt Ihr den Säugling mir tödten?"
Es birgt ihn der König vor Volkeswuth,
Doch saugt die gespenstige Lippe sein Blut.

Nacht.

Flieh! langer Tag, mein Tag iſt die Nacht,
Der Geiſt dann vom dämmernden Schlafe erwacht.

Da naht mir der Träume ſüß lächelndes Glück,
Dich ſuchet in dem fernen Raume mein Blick.

Im Schlachtengewühl, im drohenden Tod,
Da winkſt du mir ſtrahlend, mein Morgenroth!

Im wüthenden Sturme, auf wogendem Meer,
Da ſchwebſt du wie tröſtende Hoffnung einher.

O, ſänken wir, Liebchen, im Wogengebraus,
Hinab in der Meerfei kryſtallenes Haus.

Wo rothe Corallen den Nacken dir kränzen,
Die ſeidenen Locken vom Thaue erglänzen.

Wo Perlen dich ſchmücken, ſo klar und ſo mild,
So rein wie dein Auge, du ſeliges Bild.

Und wenn auf der Erde längſt Alles geruht,
Dann ſtiegen wir auf aus der ſalzigen Fluth.

Und glitten beim bleichen Mondenſchein
Mit in der Elfen fröhlichen Reih'n.

Gern möcht' ich aus goldener Sterne Glanz
Dann für dich winden den leichten Kranz.

Doch nahet ſich die Sonne mit ſengendem Blick,
Dahin ſind die Träume, dahin iſt das Glück.

Sehnſucht.

Längſt ſchon iſt des Glückes Traum entflogen,
Und den Geiſt bewölkt des Körpers Schmerz,
Fühlt er ſich zum Aether aufgezogen,
Bannt der Krankheit Qual ihn erdenwärts.

Bald wird Erde mich dein Schooß empfangen,
Doch die bange Sehnſucht ſtillt kein Grab.
Dann noch zieht mich inniges Verlangen
Zu dem Ort, der mir das Leben gab.

Dann noch werde ich hinüber ſchweben,
Zu der Wiege meiner Kinderzeit;
Bot ſie wenig Freuden auch dem Leben,
Trübte ſchon des Kindes Auge Leid.

Schöner Garten mit den düstern Bäumen,
Deren Rauschen ahnend mich durchdrang,
Da die Seele in halbwachen Träumen
Um Enthüllung jenes Jenseits rang.

Hehre Gegend, die im Abendschimmer
Einst mein junges Herz entzückt,
Noch blühst du wie damals, aber nimmer
Hat dich mehr mein sehnend Aug' erblickt.

Fern von dir, du schöne Flur, vertrieben,
Weil' ich, wo dich Keiner kennt;
Nicht der Platz zum Grabe ist geblieben,
Nur die Thräne, die wie Feuer brennt.

Treue.

Es ſcheint der Mond ſo helle
Ins tiefe Thal herab,
Die Elfen tanzen ſchnelle,
Ein Irrlicht hüpft um's Grab.

Um's Grab im Meeresgrunde,
Von Seufzerhauch umbebt,
Wo um die erſte Stunde,
Ein bleicher Schatten ſchwebt,

Nicht nur im Mondenſtrahle,
Um Mittag zeigt er ſich,
Er zeigt die Wundenmale,
Wodurch das Leben wich.

Das Leben, das in Schmerzen
Ein falſcher Freund geraubt,
Da er mit Kindesherzen
An Menſchentreu' geglaubt.

Der Vogel auf dem Baume
Singt ihm manch traurig Lied,
Doch dem verruf'nen Raume
Der bange Hirt' entflieht.

Es murmelt ihm die Quelle
Manch träumeriſch Gedicht,
Das Rehlein kommt zur Stelle,
Allein die Liebſte nicht.

Sie wendet ſich mit Grauen,
Die einſt ihr Herz ihm bot.
Wer wird auf Menſchen bauen?
Sie ſind nicht treu im Tod!

An Dich.

O klage nicht, Dir ward ſo viel gegeben,
Begehrſt auch Du ein irdiſch Glück?
Dem Meteore gleich tritt es in's Leben,
Dann ſinkt es in die Nacht zurück.

Entfalte Deines Geiſtes mächt'ge Schwingen,
Auf! ſchwebe ſiegend über Schmerz und Tod,
Und liebend wird Dir oft ein ferner Gruß erklingen
Im Morgenſtrahl, im ſpäten Abendroth.

Phantaſie.

Der Sturm bewegt der Todten dunkele Hügel,
Und Geiſterſchaaren drängen ſich hervor,
Die bleiche Stirn trägt der Verwerfung Siegel,
Es trübt die Pein des Auges klaren Spiegel,
Und klagend irren ſie durch Wald und Moor.

Dort, an des Felſens Stirn pranzt die Kapelle,
Die hoch am Kreuz des Heilands Bildniß trägt,
Der Engel Huth umzieht die heil'ge Stelle,
Und brauſend bricht ſich dort des Stromes Welle,
Die ſich dann demuthsvoll zu ihren Füßen legt.

Ein Weib kommt einſam durch die Nacht gegangen,
Ach armes Weſen, wie von Schuld zerſtört!
Die Wange bleich von irdiſchem Verlangen,
Vom böſen Wahn der dunkeln Nacht befangen,
Von heißer, wilder Leidenſchaft bethört.

Sie ſieht das Kreuz, in dem verlornen Herzen
Wacht einmal noch das beß're Leben auf,
Es ringt darin mit heißen Todesſchmerzen;
Verſagend löſcht der Glaube ſeine Kerzen,
Im Strome endet ſie verzweifelnd ihren Lauf.

Die Geiſter nahen, Schweſter ſie zu grüßen,
Denn Liebe wohnt noch ſelbſt in jener Pein.
Sie ſoll die Schuld des Erdenlebens büßen,
Hienieden nährt ſie ſich von Thränen und von Küſſen,
Im Abgrund glüht ſie in der Flammen Schein.

Die Seele folgt zu ihren dunkeln Qualen,
Sie folgt zum Troſt den, dem das Herz noch glebt.
Einſt wird der Himmel in den Abgrund ſtrahlen,
Es wird die Pein die Schuld des Daſeins zahlen,
Verworfen wird kein Geiſt von Gott, der liebt.

An *.

Der Erde Reiz hat dein Gewand geſchmücket,
Es flimmerte in bunter Farbenpracht;
Doch hätt' es leicht den freien Geiſt berücket,
Der in der leichtern Hülle nun erwacht.

Der Glanz der Blume iſt zu Spreu geworden,
Doch golden lächelt dir ein neuer Tag,
Die Leier hallt in jubelnden Accorden
Das Flammenwort der Schöpfung nach.

Der Todtentanz.

Wohl über die Erde, wohl über das Meer,
Fahren wir Geiſter im Sturm daher.
Es birgt ſich der Mond am Himmelsgezelt,
Es birgt ſich voll Grauen die lebende Welt.

Nun kehret der Morgen, nun krähet der Hahn,
Er kündet das Ende des Schemenreichs an.
Herab, herab aus den wogenden Lüften,
Hinab, hinab in die offenen Grüfte;
Und lächelt uns wieder des Mondes Glanz,
Dann kehren wir Geiſter zum Todtentanz.

Dem Geheimberg.

Sei gegrüßt mit deinen grünen Auen,
In deiner hohen Linden düstrer Pracht,
Und kann mein Auge dich nicht wirklich schauen,
Sei aus der Ferne dir des Dankes Zoll gebracht.

Wie lieblich duften deine Veilchenmatten!
Wie rankt die Rebe, deiner Winzer Stolz!
Wie freundlich winken deine kühlen Schatten,
Vom Havelufer, schönes Mühlenholz!

Dort horchten wir des weisen Lehrers Worten,
Der unser Glück im treuen Herzen trug,
Dem Schutzgeist gleich, der an des Daseins Pforten
Um Kindesherz des Himmels Bande schlug.

„Wie ſich das Leben mit dem Tod verſöhne,
„Des Daſeins Werth kein irrer Traum zerſtört,
„Des Menſchen Weisheit Gottes Liebe krönte,
„Bis einſt der Geiſt zu ſeinem Urſprung kehrt.“

Du alter Dom, von deſſen grauen Thürmen
Der Ruf zum ernſten Gottesdienſte klang,
Faſt ein Jahrtauſend trotzteſt du den Stürmen,
Und kaum berührte dich der Zeiten Drang.

Sie ſchlummern längſt in deinen tiefen Hallen,
Die Gottes Schwert mit Menſchenfauſt gezückt,
Und Roms Altäre ſind in Staub zerfallen,
Da Geiſtesfreiheit Brennus Volk beglückt.

Heil, tapfres Volk! du haſt der Knechtſchaft Schande
Von Teutſchlands freiem Nacken abgeſtreift,
Du brachſt des Welttyrannen Eiſenbande,
Er ſank, für der Vergeltung Schwert gereift.

Doch ſpotte Sein nicht, der ſtatt vieler Kronen
Sein einſam Grab auf ödem Eiland fand;
Einſt drang ſein Ruhm beſchwingt zu fernen Zonen,
Nun birgt ihn ſtill Helena's leichter Sand.

Sprich, finſtrer Geiſt, biſt du im Tod geneſen?
Hier hatte Härte deine Bruſt geſtählt,
Und wehe dann dem hochbegabten Weſen,
Wenn ihm die Zierde Gottes, Treue, fehlt.

Die Treue, die Boruſſia's Gebieter,
Für Ehr' und Recht im tiefſten Buſen trägt,
Und für das Volk, das aller Weſen Hüter
In ſeine milde ſtarke Hand gelegt.

Robert.

Was kommt dort ſo einſam den Waldpfad entlang,
Was raſchelt im fallenden Laub?
Was tönt dort? des wilden Roberts Geſang,
Er kehret von Mord und von Raub.

Er trägt in den Händen das blutige Beil,
Beſieht es mit grimmiger Luſt,
Er hat am Schöpfer, am Heiland nicht Theil
Und iſt ſich deß ruhig bewußt.

Einſt war es wohl anders, ihm blühte der Baum,
Ihm tönte der Nachtigall Lied,
Ihm brachte der Schlummer den friedlichen Traum,
Bis Friede und Seligkeit ſchied.

Vom Pallaſt vertrieb ihn die rohe Gewalt,
Doch blieb ihm ein Weib und ein Freund,
Die ſchwuren ihm Treue, verließen ihn bald,
Und damals hat Robert geweint.

Noch blieb ihm die Ehre, ſein einziges Gut,
Die nahm eine grauſame Hand;
Da kühlt' er die ſchmerzenden Flammen mit Blut
Und zog, ein Verderber, durchs Land.

Nun kehrt er zur Höhle in ſchweigender Nacht,
Zur Höhle, dem Bären entrungen,
In ihr hat der Starke in wüthender Schlacht
Das ſtärkere Unthier bezwungen.

Da liegt ſie von Brombeergebüſchen umrankt,
Umgeben von flüſterndem Bäumen,
Vom hohen, langgrätigen Diſtelkraut umſchwankt,
Die ſcheinen im Mondlicht zu träumen.

Und ſeht, aus der Höhle weitgähnendem Thor,
Da kommt mit Winſeln und Schreien
Ein kleines zottiges Hündchen hervor,
Das eilt ſich zum Robert zu freuen.

Im Pallaſt da ging es von Arm zu Arm,
Gebettet auf Sammet und Seide;
Doch kaum wich der Freunde verrätherischer Schwarm,
Da folgt' es dem Herren im Leide.

Der ſieht auf das Hündchen mit teufliſcher Luſt,
Vom gierigen Mordſinn entflammt,
Er ſchlägt ihm das blutige Beil in die Bruſt,
Und darum iſt Robert verdammet.

Die Braut.

Trüb' ist es und schaurig, die Todten erstehn
Bei flackerndem Mondlicht, im Sturmeswehn.
O seht Amanden! sie flattert im Tanz,
Noch hängt im Haare der welkende Kranz.
Da hebt sie sich luftig und schwebend empor,
Und weithin folgt ihr der Schemen Chor.

Seht Schwänen gleich über den Kirchhof sie ziehn,
Sie denket nur Seiner, sie will nur Ihn.
Noch einmal begehrt sie das irdische Glück,
Da wirbt um die Andre sein flehender Blick;
Erbebend sinket der Schatten hinab,
Nun deckt ihn auf immer das heilende Grab.

So eilst Du von des Rheines blauen Wellen
Zum Havelstrand!
Und eilig zieh'n die Rosse Dich, die schnellen,
Durch Preußens Land.

Siehst Du am Himmel dunkle Wolken schweben,
Gedenke mein!
Und was erfreut, und was beglückt im Leben
Sei Dein.

Erklärung eines Gemäldes.

Da sitzt sie einsam in dem hohen Zimmer,
Die Thränen fließen heiß und still herab,
Ihr wird kein Glück, auf Freude hofft sie nimmer,
Und nahe dräut das schauervolle Grab.

Und ferne steht, sehnsüchtig halb verloren,
Ein bleicher Mann, dem Irrenhaus verwandt;
Auf Erden hat er sie zum Traum erkoren,
Doch scheint der Himmel ihm sein Heimathland.

Und ihre Bahn durchkreuzt von tausend Schmerzen,
Glaubt er die Buße früher böser That;
Und dennoch trägt er sie in seinem Herzen,
Das Raum für eine ew'ge Liebe hat.

Was that ſie denn? ein ſel'ges Geiſterleben
Lag da vor ihrem trunknen Blick,
Ihr ward der Erde dürrer Kranz gegeben,
Und ſchaudernd ſtieß ſie ihn zurück.

Ein Wolkenſchleier zog ſich ſchwarz zuſammen,
Doch ſiegend bricht durch ihn des Mondes Glanz,
Er zeigt uns in des Mannes Auge Flammen,
Flicht um ihr Haupt den bleichen Strahlenkranz.

Oscar.

Oscar sank beklagt im fremden Lande,
Sterbend dacht' er seines Heiles nicht,
An die Erde fesselten ihn Bande,
Bande, welche auch der Tod nicht bricht.

Wenn das Licht der Sterne sich entzündet,
Schwebt er auf aus seiner tiefen Gruft,
Und er sucht Ihr Auge, doch er findet
Sie nicht, weilt allein in trüber Luft.

„Und so hast Du mich denn ganz vergessen,
„Der Dich sterbend mehr wie Gott geliebt,
„Könntest Du des Wesens Qual ermessen,
„Dem das stille Grab nicht Ruhe giebt.

„Einmal noch, ach, mocht' ich Dich sehen,
„Dich, des Daſeins Reiz, der Erde Glanz,
„Um die Lippen jenes ſüße Flehen,
„Deiner Himmelsaugen Lichtes Glanz.

„Ach, daß ſie mir Ruhe, Ruhe brächten,
„In der engen düſtern Tiefe Grund,
„In des Grabes finſtern Mitternächten
„Klagt um ſie der Schatten ſeicher Mund.

„Ferne von des Himmels Glanzgefilden,
„Ausgeſtoßen aus der Geiſter Reih'n.
„Ach! vergeſſen von dem Ewigmilden,
„Kannſt nur Du, nur Du mir Troſt verleih'n."

„Denn des Himmels Hallen kann nicht ſchauen,
„Wer den Erdenwunſch im Buſen trägt,
„Und der Todte fühlt des Daſeins Grauen,
„Dem in ſtarrer Bruſt kein Herz mehr ſchlägt.

Doch die arme Schatten klagt vergebens,
Denn Sie tröstet neuer Liebe Glück,
Sie erfreuet sich im Glanz des Lebens
Er sinkt in der Tiefe Schooß zurück.

Tasso.

O sagt, was soll des Gottes goldne Leyer
Ihm, dessen Herz in Staubesbanden schlägt,
Und dem ein Bild, gehaßt und ewig theuer,
Es zuckend und mit Todesschmerz bewegt?

Ihr wollt, der Dichter soll das Leben malen,
Des Ruhmes Glanz, des Wirkens stille Lust?
Vergebens fragt ihr nach des Gottes Strahlen,
Er trägt den Flammenpfeil in seiner Brust.

Dann wird sein Genius die Flügel heben,
Und auf sich schwingend zu des Lichtes Bahn,
Wird er dem Traum ein himmlisch Dasein geben,
Der hier mit Schmerz und Dunkel ihn umfahn.

Beantwortung eines Gedichtes.

Ein holdes Kind, von reicher Locken Wallen
Umgeben, standest Du vor meinem Blick,
Die schöne Zeit entschwand, doch Du vor Allen
Bliebst mir ein liebes theures Bild zurück.

Der holde Knabe ist ein Mann geworden,
Statt Blumen hat der Lorbeer ihn gekrönt,
Es schmückt die Brust des Kreuzes heil'ger Orden,
Den Krieger hat die Menschlichkeit verschönt.

Dem ernsten Aug' entströmt des Geistes Glanz,
Er trägt in seiner kunstgeübten Hand
Apollo's goldne hochbegabte Leyer,
Um die sein tapfrer Arm den Lorbeer wand.

Mich grüßten dieser Leyer Zaubertöne,
Da mahnte mich der frühen Jugend Glück;
Daß sie das düstre Leben mir verschöne,
Rief sie des Lenzes Freuden mir zurück.

Wiegenlied.

Schlummre mein Kind,
Ich weinte mich blind.
Deinen Hügel verſilbert wohl Mondenſchein?
Schlafe, ſchlaf ein!

Schlummre mein Kind,
Deinen Hügel umſauſet der Wind.
Du haſt zu Wächtern die Sternelein,
Schlafe, ſchlaf ein.

Schlummre mein Kind,
Nun wehen die Lüfte am Hügel ſo lind,
Laß ab mir vom Herzen du grimmige Pein!
Schlafe, ſchlaf ein!

Die Verſtoßene.

Ich freute mich im Waldesgrün,
Zu ſichrer Heimath Port;
Doch ihr, ihr heißt mich weiter ziehn,
Ihr treibt ſo hart mich fort.

Die Schwalbe hat ihr eignes Haus,
Ihr ſichres kleines Neſt.
Ihr ſtoßt mich in die Welt hinaus,
Wo Alles mich verläßt.

Und jedem Würmchen gab der Herr
Ein Obdach in der Noth;
Allein, ach, iſt das Leben ſchwer,
Und ſchrecklich iſt der Tod.

Gebüßt hab' ich die ſchwere Schuld
Durch tauſendfaches Weh,
Drum denkt an des Erbarmers Huld,
Eh' ich von hinnen geh.

Der Todtengeſang.

Es tönt aus den Klüften
Ein Klagen ſo bang,
Es brauſ't in den Lüften
Der Todten Geſang.

Die Nacht war ſo ruhig,
Die Nacht war ſo kühl,
Da ward es den Todten
Im Grabe zu ſchwül.

Sie ſprengten die Riegel,
Sie ſchwebten hervor
Zum Berge, zum Hügel,
Durch Ried und durch Moor.

Bleich ſcheinet vom Himmel
Des Mondes Licht;
Er ſieht das Getümmel,
Verhüllt ſein Geſicht.

Da rufen ſie traurig:
O ſchaue herab!
Es wohnt ſich ſo ſchaurig
So einſam im Grab.

Es tönt aus den Lüften
Ein Klagen ſo bang,
Das iſt der Todten,
Der Todten Geſang.

Des Jägers Liebe.

Aus fremden Landen komm' ich hergezogen,
Von blauer Oſtſee nebelvollem Strand,
Zu Deinen Füßen leg ich Pfeil und Bogen,
Gieb mir die Blume nun aus Deiner Hand.

Mein Pfeil hat manches ſchnelle Reh getroffen,
Sein Blut floß perlend auf des Raſens Grün;
Kühn wie der Flug des Adlers iſt mein Hoffen,
Laß mich nicht unerhört, Du Schöne, vor Dir knie'n.

Aus iſt mein Lied, ich weiß nichts mehr zu ſingen,
Vergieb Geliebte, ich verſtumme nun.
Laut höre ich des Waidmanns Ruf erklingen,
Wie kann ich müſſig da zu Deinen Füßen ruh'n?

Du kommst nicht.

Noch kommst Du nicht, des Mondes bleicher Schimmer
Beleuchtet matt das weite Leichenfeld.
Dort tönt noch eines Sterbenden Gewimmer,
Gott mit Dir, arme Seele, die noch immer
Der Körper in den schweren Banden hält.

Du nahst noch nicht! laß mich nicht länger weilen,
Und bot ich Dir auch nicht der Erde Glück;
Nun komm' ich Schmerz und Tod mit Dir zu theilen;
Des Ruhmes Wunden werden jenseits heilen,
O nimm mich mit Dir, laß mich nicht zurück.

Du wandtest Dich von dem entweihten Throne,
Dich zwang das Schicksal, nicht der Menschen Hand;
Die Palme leuchtet schöner als die Krone,
Laß sie dem armen schwachen Königssohne,
Uns ruft der Geister freies Vaterland.

Die Bäume.

Was schwankt ihr schlanken Bäume
Hoch auf im blauen Raum?
Euch grüßen liebe Träume
Von jener Wolken Saum.

Euch grüßen Morgenstrahlen,
Mit ihrem ersten Licht,
Und Abendröthen, malen
Sie eure Blätter nicht?

CIRCULATING LIBRARY

Und ist nicht Mondenschimmer
Und Sternenglanz bei euch?
Die Vöglein singen immer
Im dunkelnden Gezweig.

Des Himmels Thränen fallen
Sie nicht auf euch herab?
Lieb seid ihr Ihm vor Allen,
Der euch das Leben gab.

Der Geist in Staubeshülle
Beneidet Bäume euch;
Bei euch ist Licht und Stille,
In euerm luft'gen Reich.

Der Räuber.

Es decket die Felder
Der Schleier der Nacht;
Im Dunkel der Wälder
Der Uhu erwacht.

Der Wandrer entweichet
Dem finsteren Ort,
Im Dunkel schleichet
Der Fuchs nun fort.

Es schleichet der Räuber
Den Schloßpfad hinan;
Das schönste der Weiber
Ließ einsam den Mann.

7*

470990

Beim nächtlichen Schimmer
Der Lampe allein,
Tönt ihr's wie Gewimmer
Vom loſen Geſtein.

Es klirret das Fenſter,
Herein ſtürzt ein Mann,
So bleich wie Geſpenſter
Schau'n ſie ſich an.

Von Angſt gelähmet,
Verweilet ſie;
Der Räuber bezähmet,
Sinkt auf das Knie.

Und ſpricht mit Zagen:
Du Engelsbild!
O laß Dir ſagen,
Was mich erfüllt.

Von Strahlen bekränzet,
Erſcheineſt Du mir,
Der Himmel erglänzet
Im Auge Dir.

Zu Deinen Füßen
Schwör' ich gebückt,
Nie Blut zu vergießen,
Nun ich Dich erblickt.

Er küßt mit Entzücken
Ihres Kleides Saum,
Enteilt ihren Blicken,
Ihr ſchien's ein Traum.

Der Väter Saal.

Zur Ruh! zur Ruh, tief iſt die Nacht,
Die Sterne haben längſt gewacht;
Die Geiſter ſchau'n zum Saal hinein,
Ihr Haupt krönt bleicher Mondenſchein.

Für ſie auch blitzte Morgenthau,
Für ſie war ſchön die Blumenau,
Sie flattern ängſtlich hin und her,
Ihr Leib ſo leicht, ihr Leid ſo ſchwer.

Die Welt bot ihnen manchen Kranz,
Schön war für ſie des Feſtes Glanz.
Nun ſcheuen ſie das goldne Licht,
Es dringt in dunkle Gräber nicht.

Bis daß des Staubes Schuld gebüßt,
Der Geist des Ursprungs würdig ist,
Verklärt, versöhnt von Leid befreit,
Begrüßen sie die Ewigkeit.

Vorbei.

Vorbei und zu Ende,
Wer hätt' es gemeint?
Drum reicht euch die Hände,
Wie thöricht wer weint!

Im Lachen ist Wahrheit,
Das Glück ist ein Schaum,
Im Tode ist Klarheit,
Das Leben ein Traum.

An einen Todten.

Einſam ruht Dein Staub im fremden Lande,
Und ihn weckt der Freunde Klage nicht;
Doch Dein ſtarker Geiſt zerriß die Bande,
Wie der Tapfre Sclavenketten bricht.

Zu der höhern Heimath aufgezogen,
Warfſt Du von Dir dieſes Lebens Tand,
Scheu'teſt nicht des Todes dunkle Wogen,
Grüßteſt froh des Lichtes Vaterland.

Und der Herr, der Vater aller Weſen,
Nahm Dich auf, der liebend Ihm vertraut,
Der von niederm Lebensleid geneſen,
Nun des Geiſterkönigs Antlitz ſchau't.

Heilung.

Einſt ſchlug mein Herz, im fieberhaften Bangen
Vernahm ich nahend Deinen leiſen Schritt,
Sah ich Dein Aug' entzückt an meinen Blicken hangen,
Geſtillt war dann des Geiſtes Gluthverlangen,
Vergeſſen was er kämpfend litt.

Er hat geſiegt, gelöſ't ſind ſeine Bande,
Doch bricht die Hülle ob dem harten Streit.
Nun eilt er ſchmerzerfüllt zu jenem Geiſterlande,
Dem armen Schatten gleich, dem an des Lethe Strande
Kein lieber Traum den Kelch des Glückes beut.

Körners Grab.

Hier weilt die Ruhe, athmet tiefer Friede,
Des Mondes Strahlen ſpielen um ein Grab,
Dort ſchläfſt Du Sänger mit dem ſüßen Liede,
Das manchem jungen Herzen Flammen gab.

Der Kelch ward Deiner Lippe früh entwunden,
Verhüllt Dein Auge vor der Sonne Glanz;
Doch ſchön're Sonnen haſt Du dort gefunden,
Dir ward die Palme für den Lorbeerkranz.

Doberan.

Sahſt Du den Ort, der aus dem Grün der Wälder
Sich in dem Licht des jungen Tages hebt;
Die Blumenflur, die ſaatenreichen Felder,
Die Flagge, die in blauen Lüften ſchwebt?

Und merkteſt Du wohl auf der Wellen Rauſchen,
Haſt Du ihr flüſternd Geiſterwort gehört?
Und mochteſt Du des Sturmes Päan lauſchen,
Wenn er in wilder Wuth die See empört?

Und ſah'ſt Du, wie ſie ſtill, der Himmel Spiegel,
Im Glanz der goldnen Abendſonne lag?
Sah'ſt Du, wie Phöbus Strahl, verklärend Thal und Hügel,
Sich in den purpurfarbnen Wellen brach?

Dank, heil'ges Meer, du hauchteſt neues Leben
In manches ſiechen Erdenbürgers Bruſt,
Du haſt der Freude ihn zurückgegeben,
Ihm neu geſchenkt des Daſeins heitre Luſt.

Heil dir! auch ſie, die nun in Frieden ſchlafen,
Hat oft dein hehres ſtilles Bild entzückt.
Sie ſind gelandet in dem ſichern Hafen,
Dem Erdenglück, dem Erdenleid entrückt.

Einſt weilte auch, voll heitern frohen Lebens,
Ihr Blick auf dir mit jugendlicher Luſt,
Nun ruft ſie deiner Schönheit Reiz vergebens,
Sie ruhen ſtill an ihres Vaters Bruſt.

Letztes Gebet.

Die Nacht ist da, der schwere Tag geendet,
Vollbracht des Lebens Qual und Noth!
Du hast dem sanften Engel Tod gesendet;
Der Du gebrochne Herzen heilest, Gott!

Die Träume, die des Geistes Ruhe stören,
Laß sie nicht folgen in die Ewigkeit!
Den Schleier nimm vom Auge des Bethörten,
Daß es, gewesen, Deines Lichts sich freut.

Lebewohl

Lebewohl, eh' diese Sonne sinket,
Steht die Seele vor des Höchsten Thron.
Wenn die Erde nun mein Herzblut trinket,
Sprich nicht noch dem armen Schatten Hohn.

Von des Lebens sonnenklarem Höhen,
Fortgezogen in die tiefe Nacht,
Zu des Schattenreiches dumpfen Wehen,
Ferne von des Tages goldner Pracht.

Muß ich einsam, muß verlassen weilen,
Wo kein Auge dem Entschwund'nen ruft;
Wehe mir, mich kann der Tod nicht heilen,
Kein Vergessen wohnt in meiner Gruft.

Mitleidsvoll wird mich die Erde decken,
Doch ihr Schleier hüllt mir nicht Dein Bild,
Und es folgt mir durch des Todes Schrecken,
Und es blickt auf mich so sanft, so mild.

Und noch jenseits wird es mich umschweben,
Wenn der Geister großer Morgen tagt;
Und es folgt mir zu dem bessern Leben,
Wo kein Schmerz verschmähter Liebe klagt.

Und sie hat das Blatt empfangen,
Ruhig schmückt sie sich zum Tanz,
Schön steht zu den Rosenwangen
Ihr der dunkle Veilchenkranz.

Der Dichter.

Dem Dichter ſind in dieſem Erdenleben,
Wo ſeiner Bruſt ſo manche Wunde droht,
Zwei Genien vom Himmel zugegeben,
Die ſchmücken ihm das Leben und den Tod.

Begeiſterung! ſie wird empor ihn tragen,
Wo jeder Erdenwunſch verſtummen muß.
Und muß ich euch des andern Namen ſagen?
Er heißt: verwandter Geiſter Weihegruß.

Grabschrift.

So schiedest du aus diesem trüben Leben,
Voll Irrthum und voll heißen bittern Schmerz;
Dir wird der Herr ein beſſ'res Daſein geben,
Das Kind vertraut auf ſeines Vaters Herz.

Auf daß dir ſeine Gnade ewig werde,
Verzieheſt du des Todfeind's Schuld:
Den Körper übergeben wir der Erde,
Es hofft die Seele auf des Himmels Huld.

Der Kampf.

Ja, noch ragst du mit den ſchlanken Thürmen
Widerſtrebend auf aus Schutt und Gluth;
Alle deine Glocken hört man ſtürmen,
Und in Menſchenherzen ſtockt das Blut.

Bläulich kommt die Flamme angeflogen,
Leckt ſchon züngelnd an des Schloſſes Dach,
Und es ſtürzen der Gewölbe Bogen,
Und es ſtürzt das Prachtgebäude nach.

Fernher tönt ein wunderbares Brauſen,
Gleich Gewitterſtimmen in der Luft,
Gleich des Orkans unheilvollem Sauſen,
Wenn er Mann und Schiff zum Tode ruft.

Denn die Donau brach die alten Bande,
Stieg verſchmähend aus dem Fluthenbett,
Wälzte ſich verheerend durch die Lande,
Nah't dumpfgrollend ſich der Feuerſtätt',

Gluth und Waſſer kämpfen nun zuſammen,
Grau'nvoll iſt der Feſſelloſen Streit.
Mancher floh beflügelt aus den Flammen,
Den der wilde Strom dem Tode weih't.

Aber mächtig weiß der Strom zu ſiegen,
Schwächer ſchon kämpft die erſchöpfte Gluth,
Muß der Macht des Feindes unterliegen,
Sinkt bezwungen in die mächt'ge Fluth.

Und es haucht das ſchrecklich ſchöne Feuer
In des Feindes Arm ſein Leben aus,
Und die Nacht legt ihren dunkeln Schleier
Mitleidsvoll um Schutt und Harm und Graus.

Und die Sonne schaut vom Himmelsbogen
Leuchtend wieder auf ein weites Grab.
Nur ein matter Geier kommt geflogen,
Läßt sich auf den höchsten Thurm herab.

Ja, noch ragst du mit den schlanken Thürmen
Widerstrebend auf aus Schutt und Gras,
Aber keine Glocken hört man stürmen,
„Denn der Glöckner schläft im Strome aus.

Die Schwäne.

Hört ihr es wohl aus weiter Ferne klingen?
Das ſind die Schwäne, die den Abſchied ſingen.
Iſt euch der weiche Klagelaut bekannt?
Sie ziehen trauernd in ein ſchönres Land.

Weit wird ihr Fittig ſie gen Süden tragen;
D'rum ſingen ſie von ihren Wonnetagen,
Von ihres kurzen Sommers heißem Glück.
Sie ziehn dahin — ſie kehren nicht zurück!

Und habt ihr wohl des Schwanes Ruf verſtanden,
Der einſam ſich von ſeinen Brüdern ſchied?
Er löſ'te blutend ſich aus ſeinen Banden,
Und ſeine Klage war ſein letztes Lied.

Der Sänger und der Geiſt.

Der Sänger.

Befreiter Geiſt, dich rufen Harfentöne
Zurück zu dieſer Erde Frühlingsflur;
Komm! zeige dich in deiner Himmelsſchöne,
Doch zeige dich auf Augenblicke nur.

Wer könnte deinen Strahlenglanz ertragen.
Du, ſchöner als der Schöpfung erſter Tag.
Wie könnten dir des Menſchen Worte ſagen,
Was kaum der Engel Herz empfinden mag.

Der Geiſt.

„Auf ewig nun dem ſüßen Traum entriſſen,
„Des ſchönſten höchſten Lebensglücks beraubt!
„Die Tugend iſt ein hartes Ruhekiſſen,
„Mit Dornen kränzt ſie das geweihte Haupt.

Ich ſprachs, mir winkten trügende Geſtalten
Und heilend wähnte ich das dunkle Grab.
Da faßten mich unheimliche Gewalten
Und zogen mich ins tiefe Meer hinab.

Nun ruh' ich einſam in der Felſen Klauſe,
Korallen ſchlingen ſich um mein Gebein.
Befreie mich aus meinem engen Hauſe,
Gern will ich dann auf Erden bei dir ſein.

Ständchen.

Hoch steht der Mond am Himmelsbogen,
Die Sterne sind ihm nachgezogen;
Sie blicken mit ihrem klaren Schein
In's rebenumrankte Fenster hinein,
Da schlummert, da schlummert das Liebchen mein.

Wach auf, wach auf, du Liebchen fein
Und wirf die blonden Locken Dein
Weg von der blüthenweißen Stirn,
Ach bärge, ach bärge die mehr Gehirn.

Klage.

Nacht, tiefe Nacht,
In nebliger Ferne
Schlummern die Sterne,
Mein Auge nur wacht.
Mein Auge nur weint,
Allein und verloren,
Zum Leid nur erkoren;
Wo weilſt Du, mein Freund?

Einſt warſt Du mir nah!
In dunkeln Stunden
Warſt Du faſt gefunden;
Mein Troſt warſt Du da!

Wo weileſt Du nun?
Ich rufe ſo bange:
Wo weilſt Du ſo lange?
Komm laß mich ruh'n!

Nimm mich an Dein Herz!
Komm! ſtille das Zagen,
Bei Dir, ohne Klagen,
Ruht ewig der Schmerz.

Wie, treulos entflohn?
Du greifeſt nach Scepter und Kronen.
Des Trauernden nur willſt Du ſchonen,
Dem Elend zum Hohn.

Roſe und Nachtigall.

Zur Roſe ſprach die Nachtigall:
„Ich liebe dich allein,
„Und meiner Lieder ſüßen Schall
„Will ich dir Holde weih'n.

Die Roſe ſprach: „mir lacht die Au,
„Mir ſtrahlt der Sonne Licht,
„Mit Perlen ſchmückt mich Morgenthau,
„Für Einen blüh' ich nicht.

Und Bouldoul haucht ein leiſes Ach!
Der Schmerz die Bruſt durchzieht.
Die Roſe ſchaut ihr ſpottend nach,
Da ſie von hinnen flieht.

Die Nacht mit tauſend Augen kam,
Sie ruht' auf kühlem Moos;
Sie barg des kleinen Sängers Gram
In ihrem dunkeln Schooß.

Die Nacht entweicht, der Morgen tagt,
Da nah't der Roſe Hort!
Die Roſe blüht in eitler Pracht,
Und ſcheucht den Sänger fort.

Bald tönt ſein Lied durch Wald und Thal,
Daß Hain und Flur erglüht.
Die Roſe ſteht im Morgenſtrahl,
Vergeſſen und verblüht.

Bangigkeit.

Wie ist hier doch Alles so wüst und so leer!
Nur diesmal errette, beschütze mich Herr!
Dort zuckt es gleich Blitzen am öden Gestein,
Wie schrecklich ist es allein zu sein.

Ich höre die Geisterstimme, die ruft!
Viel Nebelgebilde durchirren die Luft,
Bald groß und entsetzlich, bald häßlich und klein,
Nun schwinden sie plötzlich im bläulichen Schein.

Wie bleibt mir doch menschliche Hülfe so fern!
Erschiene in Osten ein leuchtender Stern!
Nun zieht's mich mit eisigen Armen hinab,
Mir öffnet der Strudel das rauschende Grab.

Impromptu.

Seht ihr am Fensterlein
Sonnenstrahl blinken?
Seht ihr die Blümelein
Freundlich euch winken?
Lerche in blauer Luft
Wirbelt euch Freude;
Apfelbaum blühend ruft:
„Seht mein Geschmeide."

Zieht nun der Sommer ein,
Fröhliches Leben,
Hoffnung auf goldnen Wein
Wird er euch geben.
Sehet, die Erdbeer' glüht,
Halb schon entblättert,
Röslein erröthend blüht,
Nachtigall schmettert.

Munter, der Herbſt iſt da,
Reif ſind die Trauben,
Winzer von fern und nah
Wollen ſie rauben.
Steht ihm der Aehrenkranz
Schön zum Geſichte,
Pfirſich im goldnen Glanz,
Purpurne Früchte.

Winter, du böſer Mann,
Finſter und trübe,
Dich ſchaut wohl keiner an
Freundlich mit Liebe.
Roſiges Kindlein kehrt
Schnee von den Thüren,
Väterlein ſitzt am Heerd,
Will faſt erfrieren.

Geistergruß.

Weine nicht, weine nicht, weine nicht um mich,
Ich bin ja mit Ehren gestorben.
Mein letzter Gedanke war nur für dich,
Das hat mir Verzeihung erworben.

O du, wie Madonna so schön und so rein,
Nun darf ich dich ewig umschweben,
Auf Erden darf ich ein Schutzgeist dir sein,
Dein Liebling im himmlischen Leben.

Improvisation.

Der Wandrer.

Welch greller Schrei zerreißt die Luft?
Das iſt die Todtenſtimme, die ruft,
Sie ſchallet weit her vom Ladoga-See,
Bedecket mit Eis, verhüllet vom Schnee.

Die Wellen, ſie hören den Ruf zur Stund',
Da brauſ't es, da ringt es in Seesgrund,
Das Eis zerſchmetternd mit kräftigem Stoß,
Sie reißen von Banden des Winters ſich los.

Und pfeilſchnell ſie haben das Ufer erreicht,
Erſchrocken der nächtliche Wanderer fleucht.
Sie eilen ihm nach, und ſein Leben ſo warm
Erſtarret in ihrem eiſigen Arm.

Wohl ſpähet die Sonne vom Himmel herab,
Doch findet ſie nicht des Wanderers Grab.
Der liegt nun an zackige Felſen gekettet,
Weit unter die Wunder der Tiefe gebettet.

An Chriſtus.

Höchſter, reinſter aller Erdenſöhne,
Den der Engel Jubelhymne grüßt,
Urbild aller Klarheit, aller Schöne,
Der Du ewig Gottes Liebling biſt.

Du, der unſers Daſeins herbe Leiden,
Menſchlich, mit der Menſchen Schmerz empfand,
Sieh herab von Deiner Himmel Frieden
Auf Dein armes trübes Vaterland.

Ob der Ewigkeiten Strahlenkrone
Blendend auch um Deine Stirn ſich ſchlingt;
Nahen wir doch furchtlos Deinem Throne,
Du, zu dem des Kindes Lallen dringt.

Fleh'n Dich an um Freudigkeit zum Leben,
Um der ſanften Sterbeſtunde Glück.
Nimm den Geiſt, den uns der Herr gegeben,
Unentweiht in Deine Hand zurück.

Daß ihm Himmelslüfte Kühlung wehen,
Heilung von der Erde heißem Schmerz.
Ja, was Du verheißen, wird geſchehen,
Gläubig hofft auf Dich der Deinen Herz.

Einem Unglücklichen.

Du trauerſt einſam, fern vom goldnen Tage,
Ein dunkler Schleier birgt des Geiſtes Licht,
Und durch die öde Nacht ſchallt eine Klage,
Wie ſie nur aus verlornen Herzen bricht.

Von jedem Glück, von jedem Traum geſchieden,
Ergriffen von des Lebens ſchwerer Pein,
Was flößt der hartbedrängten Seele Frieden,
Was flößt ihr Hoffnung jenes Daſeins ein?

Auch Du kannſt der Erinn'rung nicht entfliehen,
Und bis zum Wahnſinn treibt Dich ihre Qual;
Dir hat das Opfer, Dir hat Gott verziehen,
Doch auf Dich ſelbſt zückſt Du der Rache Stahl.

Dem Theuerſten, ich ſprech' es aus mit Beben,
Gabſt Du einſt unbewußt den herben Tod;
Ihm ward für Erdenleid das Geiſterleben,
Für Erdennacht das ew'ge Morgenroth.

Dir blieb das Bild der letzten Todesleiden,
Der ungeſtörten Sehnſucht herbe Pein.
Auf, träume nun von ſeiner Himmel Freuden,
Der Traum wiegt Deinen tiefen Jammer ein.

Der ſtärke Dich mit Troſt von jenen Höhen,
Berühre heilend Deinen Flammenſchmerz
Mit ſeines Geiſterſittigs leiſem Wehen,
Dies wünſcht Dir mitleidsvoll ein fremdes Herz.

Bedauern.

Kein Erröthen auf den bleichen Wangen?
In dem Auge ſchläft der Genius!
O Du, einſt mein ſehnlichſtes Verlangen,
Süßer wie der Schönheit erſter Kuß.

In Dir ſah vereint ich Frucht und Blüthe,
Milden Ernſt und kindlich frommen Sinn;
Geiſteshoheit, reine Seelengüte,
Zogen mich zu Deinen Füßen hin.

Und nun kehr' ich aus dem fremden Lande,
Froh zu Dir, Du holdes Weib, zurück.
Wehe Dir, Dich feſſeln andre Bande,
Ohne Treue iſt für Dich kein Glück.

Kein Erröthen auf den bleichen Wangen,
In dem Auge schläft der Genius!
Nimm Verlorne, nimm von mir den bangen
Letzten, trüben schmerzerfüllten Gruß.

Des Todten Zuruf.

Soll ich einsam denn im Grabe modern?
Ist kein Auge mehr, das um mich weint?
Sieh! ich komme, Dich hinabzufordern,
Ewig, sprachst Du einst, sind wir vereint.

Treue Liebe sprengt des Sarges Riegel,
Komm, im Staube schläft sich's tief und süß,
Allen Kummer bannt des Todes Siegel,
Alle Qual, die einst nicht rasten ließ.

Komm hinab, mit tausend heißen Thränen
Weckteſt Du mich aus der tiefen Ruh.
Komm hinab, geſtillt iſt dann Dein Sehnen,
Und uns deckt der Erde Mantel zu.

Todtenopfer.

1.

Und glaubteſt Du, Dein Bild ſei mir entſchwunden?
Ach keine Zeit heilt dieſes kranke Herz.
Und lächle ich, vergeß' ich Dein auf Stunden,
Bald in der wunden Bruſt mahnt mich der Schmerz.

An Dich, an Dich, mein höchſtes Gut auf Erden,
An Dich, der mich im Tode neu belebt.
Und nimmer, nimmer kann ich ſelig werden,
Wenn Gott Dich mir nicht jenſeits wiedergiebt.

Mich mahnt der Rose Schmelz an Deine Wangen,
Der Himmel an der blauen Augen Licht;
Der schönen Augen, ach, von Nacht umfangen,
Durch die des Geistes Strahl nun nimmer bricht.

Du warst so gut, so mild, so froh im Leben,
Du warst so stark, so treu mit in der Noth;
Und schon so früh ward Dir der Tod gegeben,
Ach, daß es mich vergessen, guter Gott!

Es war ein Traum aus jenem schönern Leben,
Des Glückes zauberisches Morgenroth,
Nie kann es dieses arme Dasein geben,
Dem freien Geiste giebt es nur den Tod.

O Seligkeit, von Menschen nie ermessen,
O süßes Glück, befreit von Schuld und Schmerz,
Du lehrst uns jedes Erdenband vergessen
Und fesselloß schlägt Dir der Geister Herz.

3.

Es brach Dein Auge, Pſyche's Schleier ſanken,
Frei ſchwebteſt zu dem Aether Du empor,
Zur unermeß'nen Heimath der Gedanken,
Zu jener grauen Ewigkeiten Thor.

Wie herrlich flammten jenes Morgens Gluthen,
Wie freundlich lachte Dir der junge Tag,
Dort, wo zum Lohn des Großen und des Guten,
Der Menſch am Vaterherzen Gottes lag.

4.

Du biſt mir nah, aus jenen fernen Räumen,
Aus goldnen Wolken winkt Dein liebes Bild,
Es ſchwebt um mich in klaren ſel'gen Träumen,
Es hat des Daſeins bittern Schmerz geſtillt.

Und wie ein Gruß aus jenem höhern Leben,
Wie jenes Geiſtertages Morgenroth,
Hat es mir Troſt im herben Leid gegeben,
Im Leben Ruhe, Freudigkeit zum Tod.

5.

Du lieber Traum, du hast es mir gegeben,
Das schöne, längst entfloh'ne Glück,
Noch einmal schmückt sein Götterglanz mein Leben,
Dann sinkt es in die Nacht zurück.

Wie flüsterte der blonden Locken Wallen,
Wie lieblich schien der Augen Sternenlicht,
Die Wangen, Rosen gleich auf Schnee gefallen,
Das Lächeln, das so sanft zum Herzen spricht.

Geliebtes Weib, entschwebe jenen Fernen,
Noch einmal neige Dich zu mir herab.
Dich sucht mein Auge in den lichten Fernen,
Die Dir der Herr zu Paradiesen gab.

Der Engel und der Dämon.

Ein Dämon war der alten Nacht entſtiegen,
Hell ſchmückte ihn des Lichtes goldnes Kleid,
Doch in den ſchönen ſchauervollen Zügen
Las man die Qual der Ewigkeit.

Ein Engel trat aus einer Morgenröthe,
Die hohe Stirn umfloß ein Sternenglanz;
Und daß er nicht die Erdbewohner tödte,
Barg ihn der duft'ge Lilienkranz.

Der Engel naht' und ſeine leichten Schwingen
Zertheilten ſchnell des Himmels klares Blau,
Er ſah den Geiſt, und ihm im Auge hingen
Zwei Perlen, mild' und klar wie Morgenthau.

Drob lächelte der Geist, und mit Ergötzen
Sah er des bleichen Engels Schmerz.
Da wandte sich der Sieger voll Entsetzen,
Und seinem Gott gab er zurück sein Herz.

Byron.

Byron starb, und tiefe Todesstille
Senkte sich auf das verwaist'te Land.
Hellas barg des großen Todten Hülle,
Der die Palme bei dem Lorbeer fand.

Die Gräber der Vögel.

Nacht und Stille ringsum, das Geräuſch des Tages verhallte,
Durch das düſtere Blau ſchiffet der leuchtende Mond.
Sehet, es heben die Häupter empor erwachende Sterne,
Golden, friedlich und ſtill, ein unabſehbares Heer.
Aber es rauſcht in den Pappeln, die Blätter erzittern im Nachthauch,
Philomele verſtummt ſcheu vor dem eiſigen Mai.
Und die Nachtviole, ſie blicket mit hoffendem Auge
Auf zu dem Monde und fleht um den erwärmenden Strahl.
Doch, ſo kalt wie der Dünkel auf trauernde Herzen hinabſieht,
Schaut er gleichgültig auf ſie mit rundem blaſſen Geſicht.

Leuchte mir, Fackel der Nacht, du Träge, nun hin
zu dem Garten,
Wo von Ulmen umrauscht, von flüsternden Büschen
umgeben,
Kleine Hügel sich heben mit Veilchen und schwellendem
Moose,
Bergend die Sänger des Hains in ihrem fried-
lichen Schooß.
Decket sie leicht ihr Hügel, die kleinen, die lieblichen
Sänger,
Deren reizendes Lied einst so melodisch erklang.
Freundlicher wird nun die Nacht, es wehen lauere
Lüfte,
Leises Zwitschern dringt dort aus den Hügeln
hervor!
Ach! sie thuen sich auf, entlassen die kleinen Ge-
fangenen,
Jegliches niedliche Grab behielt nur die Blumen
zurück.
Nun, nun schweben sie auf, versuchen im Mondstrahl
den Fittig,
Und aus jeglicher Brust tönt dem Erwachen ein Lied.

Singe, du ſchmetternde Lerche, eilſt Botin des
irdiſchen Morgens,
Und dein jubelndes Lied künde dem Ewigen nun.
Hebet Kanarienvöglein, erhebet die goldenen
Schwingen.
Droſſel, du flötende, du ſtimme im frohen Päan.
Horch, es klingt durch die Nacht, es hauchet den
lieblichen Tönen
Rings die ſtille Natur, und Philomele entſtammt.
Und nun nahe ich leiſe, die kleinen Freunde zu grüßen,
Ach! ſie kennen mich nicht, flattern ſcheu umwiederher.
Leuchte mir weiter denn Mond, dort zu der Quelle
hinüber
Wo mein Täubchen ſchläft, dort unter blühendem
Baum.
Armes niedliches Thierchen, ſo treu biſt du lebend
geweſen,
Und wie liegſt du nun da, einſam, vergeſſen, allein.
Siehe, es hebt ſich die Erde! da kommen zwei
ſchneeweiße Pfötchen,
Dunkel erglänzende Aeuglein, ein blendend Ge-
fieder, ans Licht.

Und nun kommt es herbei, wie fröhlich kommt es gelaufen,
Kosend legt es das Köpfchen mir in die schmeichelnde Hand.
Doch die Thurmuhr schlägt Eins — und ach! mein Täubchen verschwand.

Der Traurige.

Der Tag ist hin, wie schwer ist er vergangen!
Entschwinde Leben, und du Traum sei aus.
Ich nahe mich dem Dunkel ohne Bangen,
Auch in der Erde ist des Vaters Haus.

Sanft ruht es sich in ihrem finstern Schooße,
Von keinem irren trüben Wahn geneckt,
Sanft schläft man unter leichtem kühlen Moose
Den tiefen Schlaf, aus dem uns niemand weckt.

Der Hoffende.

Des Cherubs Schwinge hat mein Haupt berührt,
Die Sonne bricht durch meines Kerkers Wand,
Schon fühle ich des Engels Hand, sie führt
Mich zu der Geister schönem Vaterland.

Hell sehe ich die goldnen Sterne glänzen,
Mir einst ein Trost in meines Lebens Nacht.
Mir winkt die Ewigkeit mit ihren Kränzen,
Mir winkt des Weltalls unermess'ne Pracht.

Freiheit und Seligkeit.

Freiheit, höchster Traum des Erdenlebens
Seligkeit, Du Traum aus jener Welt,
Euch ruft des Menschen banger Geist vergebens
Zurück, wenn dieses Daseins Fessel fällt.

Aus

den Papieren eines Wahnsinnigen.

1.

Es iſt ſo ſtill und ſo dunkel, mein Gott! Hilf mir, mir iſt ſo bange. Sieh, wie die Schatten ſich verlängern, wie ſie mir drohen! Ein Hauch von Dir und ſie zerſtieben. Jetzt, jetzt kommen ſie einher, jetzt ergreifen ſie mich, und vor ihrer eiſigen Berührung erſtarret mein Blut! Hilf mir! ich rufe Dich ja. Wo biſt Du denn geblieben? Es gab eine Zeit, da warſt Du bei mir. Du ſprachſt zu mir aus dem Säuſeln des Weſtwindes, Du lächelteſt mich an aus dem Strahlenblick der goldnen Sonne, Du lächelteſt mir entgegen aus den Tropfen des Thaues, aus dem flammenden Blitz; die Gewitterwolken waren Dein Gewand, Deine Stirne

umflochten rauschende Palmen, aber die Lilien, Gott, die Lilien trugst Du an Deinem Herzen. Und ich wollte nichts von dem Himmel, ich wollte nichts von der Erde, denn ich hatte ja Dich. Da, da sank es plötzlich vor mir nieder — wie eine dunkle unermeßliche Wolke; um mich her war eine dumpfe entsetzliche Leere; und ich suchte Dich vergebens, und mein geängsteter Geist strebte den gebundenen Fittich zu befreien — und er zuckte und blutete in den Banden. Ach, sage mir, was ich verbrochen hatte, Gott! ich weiß es nicht. Siehe, die dunkeln Nebel theilen sich, mit goldnen Lanzen bewaffnet, ein unsterblich Heer, erscheinen dort Mirjaden Sterne, und mitten unter ihnen taucht sie auf die bleiche Herrin der Nacht — auf mich fallen ihre Strahlen, — ich athme frei. Bleicher Mond, bist du die gefallene Königin des Himmels, wie der Mensch der gefallene König der Erde ist? Still und stumm gehst du durch die Unermeßlichkeit, und keine Hoffnung eines nahen Glückes haucht ihre Rosenfarbe über deine bleichen Wangen, und du siehst sie nicht, die blitzenden Juwelen, mit denen der Nachthimmel

ſich geſchmückt hat. Schließe dein Auge und ſchlafe; ſieh nicht auf die grüne Erde, ſieh nicht auf den blauen Himmel; vergiß Alles. Und auch mich laß Alles vergeſſen, Gott! gieb den Lebenden Ruhe, ſchenke den Todten in den Gräbern Friede, und mir, mir gieb einen Traum.

2.

Es war ein ſchwüler Mittag, die Strahlen der Sonne fielen brennend auf die Pappeln, die einzeln und ſpärlich den Kirchhof der Armen umgaben, und auf die vergeſſenen Gräber, als ſollten die Schläfer unter ihnen noch einmal die Laſt und Hitze des Tages empfinden, der ſie ſo oft getrotzt hatten. Ein Kreuz nur ſtand zwiſchen allen dieſen Hügeln, die Neſſeln, Wolfsmilch und Diſteln umgaben. Da rauſchte ein leiſes Wehen durch die Zweige der Pappeln, die ſich flüſternd zu einander neigten, und die Diſteln ſchwankten auf den Gräbern, als wollten ſie die Todten begrüßen. Sie blickte auf, und ein bleicher Mann ſtand da; auf ſeiner hohen Stirne

kämpfte der Bürge der Ewigkeit, der Gedanke, mit dem Wahnſinn, der ihn zu verfinſtern drohte, mit jenem Wahnſinn der, wie ein ſchönes edles Roß, ſeinen Führer über Schluchten und Klippen trägt, der ihm das ſelige Land der Träume, der Verheißungen zeigt; verliert aber der Führer die Gewalt über ihn, dann fährt er tobend mit ihm dahin und wälzt ihn zuletzt zerſchmetternd im Staube. Aus ſeinem großen Auge drang noch ein Strahl jenes Lebens, aber dunkle Wolken wollten es decken, um ſeinen ſchön geformten Mund zuckten Hohn und Schmerz. Er ſah ſtill auf ſie und ſie ſprach: „komm, armes Weſen, ich bin unglücklicher als Du, darum will ich Dich tröſten.“

Liebſt Du mich? fragte er. Ich weiß nicht, was irdiſche Liebe iſt, ſprach ſie, und die Liebe jenes Lebens wird alle Geiſter umfaſſen, die ihrer würdig ſind.

Kann ſie auch vergeſſen? fragte er.

Nein, das kann ſie nicht.

Geh, ſprach er, Du biſt unglücklicher als ich.

3.

Es iſt Nacht, ſchwebe herab, öffne die ſtrahlenden Augen, daß ſie die dunkle Erde erleuchten und das wogende Meer. Siehe, Dir neigen ſich die Wipfel der Cedern, und die Sterne ziehen herauf, ihren König zu grüßen. Dich ruft der Orkan, Dich ruft der Blitz, wenn er flammend hernieder fährt, Dich ruft der Thau, wenn ſeine blinkenden Perlen die ſterbende Blume erfriſchen. Dich ruft mein Geiſt mit der unendlichen glühenden Sehnſucht, die die Pforten des Todes zu ſprengen vermag, die den Himmel zur Erde herabzieht. — Warum haſt Du mich verlaſſen? Jahrtauſende entfloſſen und Du bliebſt mein, — da entfalteteſt Du die leuchtenden Schwingen, um aufzuſchweben in die ewige Heimath, aber ſie nahm Dich nicht auf, denn mich hatteſt Du zurückgelaſſen, mich, Deine Seele, mich, Dein Daſein. Ruhelos weilſt Du nun in dem unendlichen All, nicht der Erde, nicht dem Himmel angehörend, und jede Deiner Thränen fällt glühend auf mein Herz. Siehe, es giebt eine Stunde in

jeder Nacht, wo das Licht mit dem Dunkel ringt, aber das Licht muß siegen; dann erscheine mir, Du mein Licht, schwebe um mich, Dein leiser Geisterhauch kühle meine brennende Schläfe, er öffne mein irdisches Auge dem Tage, auf daß es Dich wieder erkenne in jeder Gestalt.

4.

Einsam starrte der Fels ins Meer, der stummen Ewigkeit vergleichbar, die Wellen brachen ihre weißen Schaumhäupter zu seinen Füßen und die Blitze des Himmels zuckten über seinem Haupte, zackig die Wolken zerreißend und das Meer einen Augenblick lang schauerlich beleuchtend. Die Schlacht war geschlagen, die siegreiche Königin hatte ihr Schwert und ihren Schild von sich geworfen, aber die Lilien waren von ihrer Stirn gewichen und der blutige Lorbeer vermogte es nicht sie zu kühlen. Hoch auf des Felsens Gipfel stand sie, den Arm um ein Kreu-

zisx geschlungen, das, frommen Seefahrern zum Trost, die Schiffer hier errichtet hatten, und sah in die Nacht hinaus. Lauter heulte der Geist der Stürme, ingrimmiger erhob sich das von ihm gepeitschte Meer; sie achtete dessen nicht. Der Kampf der wüthenden Elemente verstummte; sie hörte es nicht. Prächtig trat der Mond hervor, furchtsamen Kindern ähnlich, schauten die Sterne mit leuchtenden Augen hinter dem Wolkensaum hernieder. — Da, da tönte ein [illegible] erkomm es den Felsen. Noch ein leiser nachhallender entfernter Donnerschlag erklang; ein schwacher Blitz erhellte mit falbem Scheine Seine Gestalt. — Er stand da, der besiegte Feldherr vor der Siegerin! Er stand da mit der hohen Stirn, mit den Augen voll unendlichen dämonischen Lebens, voll dunkler Gluth, mit den todesbleichen Wangen. Sie sah ihn, ihr Arm sank herab von dem Bilde des Welten-Erlösers, sah ihn an zum ersten, zum letzten Male, mit dem Blicke voll inniger Liebe, voll heißer Sehnsucht, und er verstand sie; er schlang den Arm um ihren Nacken, und riß sie mit sich hinab in die wogende Fluth.

Und das Meer öffnete seine krystallenen Grotten und nahm sie auf in seine heilige Tiefe, und dort schlummern sie bis zum Tage des Weltgerichts; denn das Meer ist Gottes wie die Erde.

Die Selbstmörderin.

Was klagt dort so einsam um Mitternacht?
Was stöhnt im unendlichen Leid,
Daß schauernd sich birgt des Mondes Pracht;
Es ist die ertrunkene Maid.

Und wenn die Mitternachtsstunde ertönt,
Erscheint sie in jeglicher Nacht,
Und rufet mit Jammer: „kein Gott versöhnt
Die That, die ich an mir vollbracht.“

Und dreimal umkreiſ't ſie des Thales Rund,
Und dreimal das ſchlummernde Haus;
Sie ringet die Todtenhände ſich wund,
Zerſtiebet in Nacht dann und Graus.

Erwartung.

Wie ſcheint die Sonne mild und klar,
Wie ſanft hab' ich geträumet.
Der Morgenwind durchſauſt mein Haar,
Der Rappe ſcharrt und ſchäumet.

Und eilig ſchwing' ich mich hinauf,
Wie iſt der Tag ſo heiter!
Auf, Rappe, flügle deinen Lauf,
Das Glück iſt dein Begleiter.

Kein liebes Mädchen harret mein
In frischer Schönheit Prangen;
Die Stirne weiß wie Elfenbein,
Wie Rosen roth die Wangen.

Ich sah sie schlummernd auf der Bahr',
Zur Lilie verblichen,
Die Stirn umwallt vom blut'gen Haar.
Das Bild ist nie gewichen.

Fort trieb mich da mein wundes Herz
Aus froher Brüder Kreise.
Sie kannten nicht den stillen Schmerz,
Und höhnten meine Weise.

Die Mutter band ans Leben mich,
Verarmt, doch gut geblieben;
Drum mußte treu und inniglich
Der Sohn die Mutter lieben.

Was mir das Schickſal karg und ſchwül,
Der Arbeit Lohn, geſpendet,
Hab' ich mit freudigem Gefühl
Der Theuren zugewendet.

Nun weckt ſie frohe Botſchaft auf;
O klarer Tag, wie heiter!
Auf, Rappe! flügle deinen Lauf,
Das Glück iſt dein Begleiter.

Nun endet ihres Alters Noth,
Reich kann ich ſie verſorgen;
Du guter Fürſt, Dich ſegne Gott,
An dieſem ſchönen Morgen.

„Herr!“ rief ein Reiter voller Eil',
„Den Rappen wendet, wendet!
„Das Amt ward des Beglückten Theil,
„Die Hoffnung iſt beendet.“

Da hält er an des Rosses Lauf,
Zum Tode bleich und matt,
Er schweigt und blickt zu Gott hinauf,
Der ihn verstanden hat.

An Ihn.

Am Tage aller Seelen
Such' ich Dein einsam Grab.
Du wirst mir immer fehlen,
Drum ziehe mich hinab.

An öder Kirchhofsmauer
Da liegst Du eingescharrt.
Nur sie denkt Dein mit Trauer,
Die immer Deiner harrt.

Die hohen Neſſeln wähuen,
Zu ſchirmen Deine Ruh',
Ich bringe Dir mit Thränen
Den Veilchenkranz dazu.

Die reichen ſchwarzen Locken,
Verſtreut im Erdenſchooß,
Einſt ringen ſie erſchrocken
Sich aus dem Dunkel los.

Die Augen, deren Bläue
Verblich in dunkler Gruft,
Einſt ſchimmern ſie aufs neue,
Wenn die Poſaune ruft.

Oft haſt Du ſie erhoben,
Voll treuer Zärtlichkeit;
O, hätteſt Du nach oben
Geblickt im herben Leid.

Nicht so wärst Du gestorben,
Vergieb ihm, Gott, die Schuld!
Christ, der uns Heil erworben,
Ihn schütze Deine Huld.

Hast Du ihn aufgenommen
In Dein unsterblich Reich,
Dann laß mich zu ihm kommen.
Ach, wär es lieber gleich!

Gewißheit.

Es war ein Traum! ich hab' ihn ausgeträumet,
Er brach des Körpers Kraft, der Seele Ruh.
Die Welle meines Lebens tobt und schäumet
Und eilt dem Meer der Ewigkeiten zu.

Wird ſie, dem Tropfen gleich, im All entſchwinden?
Steigt in dem Strahl der Sonne ſie empor?
Wird ſich aus ihr ein neuer Tag entzünden,
Schwebt ſie beglückt zu höh'rer Weſen Chor?

Wird ſie den Geiſterkönig ewig ſchauen?
Fällt auch auf ſie ein Strahl von ſeinem Licht?
Wie, oder dräu't ihr der Vernichtung Grauen?
Heil Dir, mein Gott! vernichten kannſt Du nicht.

Du haſt uns aus der Nacht hervorgerufen,
Zur That, zum Glück, zum Segen und zum Leid.
Die Palme grünt an Deines Thrones Stufen,
Und Deine Krone iſt Unſterblichkeit.

Parabel.

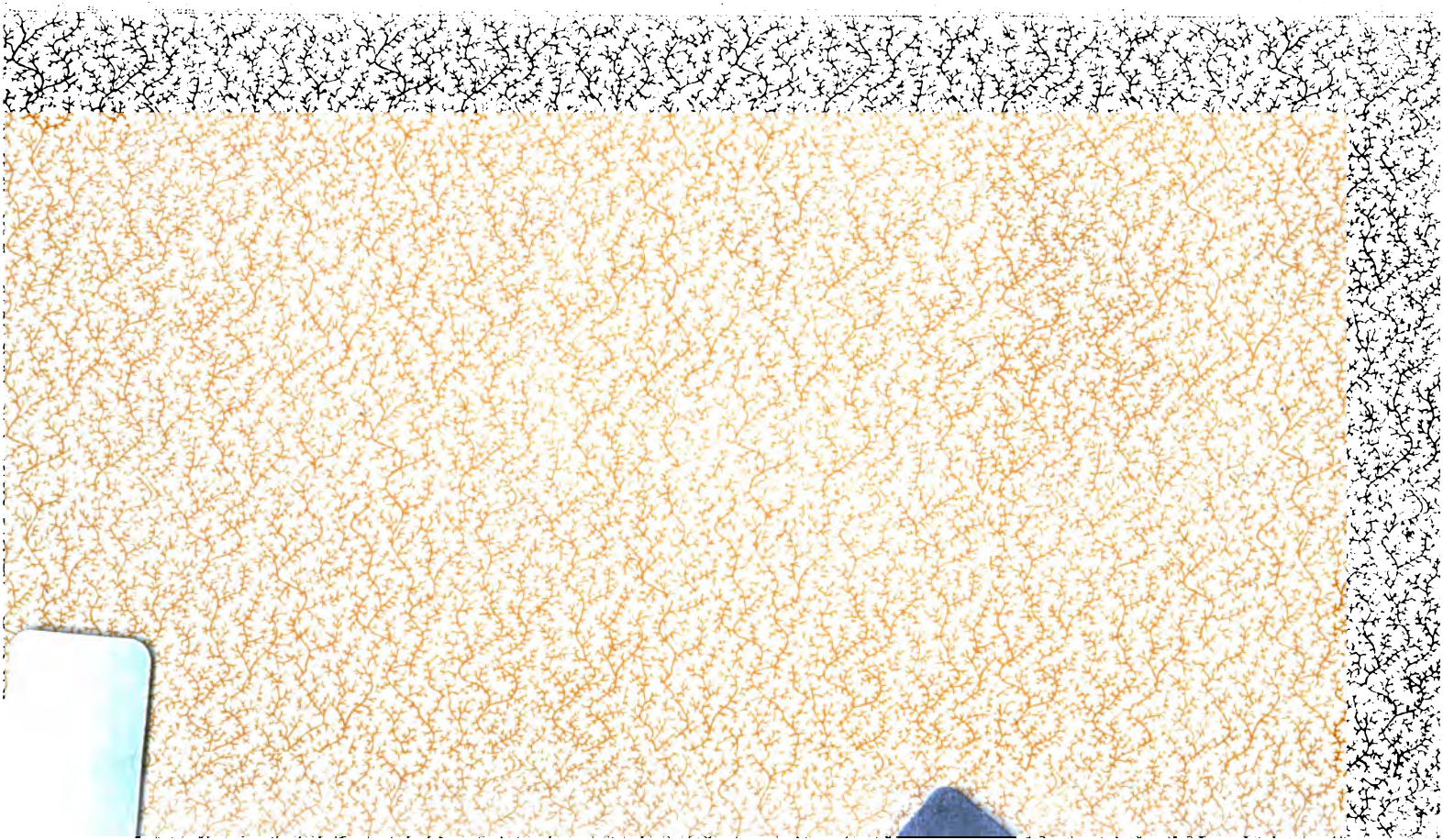
Mir ward nur eine kleine Flur,
Bedeckt mit Dornen und Neſſeln,
Da wußt' ich mit geübter Hand
Das Schön're zu entfeſſeln.

Und Blumen ſproßten friſch hervor,
Und bunte Vöglein ſangen
Von Frühlingsglück und Sternenglanz
Mit ſehnlichem Verlangen.

Doch plötzlich kam in trüber Luft
Der rauhe Sturm geflogen.
Entblättert fand die Blume ich,
Die Vöglein weggezogen.

Erſtand in Deiner milden Hut
Die Flur zu neuem Prangen?
Herr! ich erfriſchte ſie mit Blut,
Die Saat iſt aufgegangen!

Inhalt.

	Pag.
An eine ſpäte Nachtigall	1
Der Minſtrel	3
Jenſeits	4
Berichtigung	5
Italiäniſche Liebe	6
Der Hirt	7
Dem verwandten Geiſt	9
Des Verzweifelnden Klage	11
Räuberlied	12
Die Nacht	14
Die erſten Tage der Schöpfung	15
Die erſte und die zweite Roſe	17
Dahin	18
Der Kranke	19
Wechſel	21
Der Fiſcherin Klage	23
Komm!	24
Nachruf	26
Das Lied	26
Des Gefangenen Lobgeſang	29
Polenlied	31
Der Schiffer	33
Des Geſellen Heimkehr	34
Verheißung	36
An ein Schneeglöckchen	37
Der Phönix	38
Ein Abend an der See	40
Verſöhnung	41
Das letzte Lied	43
Der Liebſte	44
Der Gefangene	45
Dichters Gruß	47
Winter	48
Komm herab	49
Der Krieger an ſein Roß	51
Die Reuige	52
Lyda	54
Sie und Er	57
Warnung	58
Eigne Schuld	59
Das Auge	59
Der Sterbende	61
Fern und nah	62
Der todte König	63
Nacht	65
Sehnſucht	67
Treue	69
An Dich	71
Phantaſie	72
An *	74
Der Todtentanz	75
Dom Havelberg	76
Robert	79
Die Braut	82

	Pag.
An eine Abreisende	83
Erklärung eines Gemäldes	84
Oscar	86
Tasso	88
Beantwortung eines Gedichtes	89
Wiegenlied	91
Die Verstoßene	92
Der Todtengesang	93
Des Jägers Liebe	95
Du kommst nicht	96
Die Bäume	97
Der Räuber	99
Der Väter Saal	102
Vorbei	103
An einen Todten	104
Heilung	105
Körner's Grab	106
Doberan	107
Letztes Gebet	109
Lebewohl	110
Der Dichter	112
Grabschrift	113
Der Kampf	114
Die Schwäne	117
Der Sänger und der Geist	118
Ständchen	120
Klage	121
Rose und Nachtigall	123
Bangigkeit	125
Improvisation	126
Geistergruß	128
Der Wanderer	129
An Christus	130
Einem Unglücklichen	132
Bedauern	134
Des Todten Zuruf	135
Todtenopfer	136
Der Engel und der Dämon	140
Byron	141
Die Gräber der Vögel	142
Der Traurige	145
Der Hoffende	146
Freiheit und Seligkeit	146
Aus den Papieren eines Wahnsinnigen	147
Die Selbstmörderin	154
Erwartung	155
An Ihn	158
Gewißheit	160
Parabel	162